

DESEIN

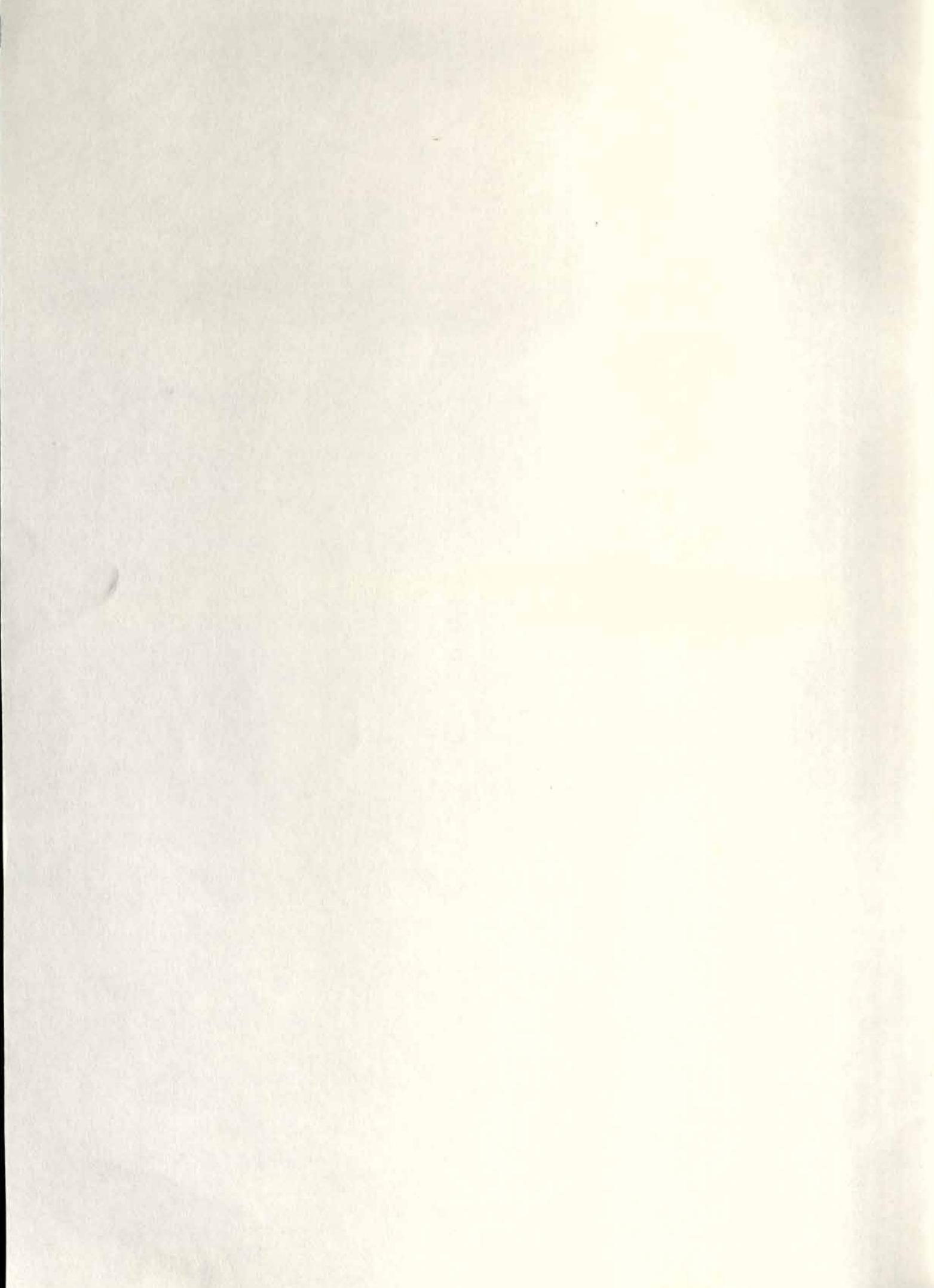
AN DIE
REDAKTION "DESEIN"
HOCHSCHULE FÜR GESTALTUNG
OFFENBACH AM MAIN

BETR.: HEFT 8, "ADOLF LOOS UND DAS
ORNAMENT"

LEIDER IST BEIM ABSCHREIBEN MEINES
BEITRAGES DER WESENTLICHSTE SATZ
AUSGELASSEN WORDEN:
... "ORNAMENT UND VERBRECHEN", VIEL-
FACH MIßVERSTANDEN UND FALSCH
ZITIERT ALS: "ORNAMENT IST VERBRE-
CHEN" ...

ICH BITTE UM BERICHTIGUNG IN HEFT 9!

gez. LORE KRAMER



Liebe Leser!

Die Redaktion hat gewechselt, und wir die neuen Redaktionsmitglieder haben uns bemüht das Niveau der Zeitung beizubehalten und eventuell auszudehnen, indem wir versuchen der Zeitung neue Impulse zu geben. Gleichfalls kämpfen wir mit dergleichen Schwierigkeiten, die schon die Arbeit unserer Vorgänger stark belastete, und auch von uns noch nicht recht gemeistert wurde. Das mag vielleicht auch den verspäteten Zeitpunkt erklären mit dem die neue Nummer von desein heraus kommt. Erschwerend kam für uns noch hinzu, daß die alte Redaktion komplett zurückgetreten ist und wir mit der Übernahme der Organisation ganz erhebliche Schwierigkeiten hatten.

Aber wir werden uns bemühen aktuell zu sein, was nicht immer ganz leicht sein wird, da der Erscheinungszeitpunkt einer neuen Nummer von vielen Kleinigkeiten abhängt, die selten exakt einschätzbar sind. So trifft für unsere Startausgabe die Aktualität nur mit Abstrichen zu.

Ferner wollen wir versuchen die Zeitung regelmäßig erscheinen zu lassen. Wir denken dabei etwa an einen vierteljährlichen Turnus, wobei der Preis einer Ausgabe gleich bleiben soll.

Nach diesen beiden - so hoffen wir jedenfalls - erfreulichen Mitteilungen wünschen wir euch viel Vergnügen mit der neuen Ausgabe von desein.

Offenbach, 3. Mai 1977

die Redaktion desein
rainer hartwig
norbert may
joachim zarski

p.s. wir würden uns freuen, wenn Ihr uns euere Meinung über die neue Ausgabe mitteilen würdet.

Und noch ein Wort an unsere Mitkommilitonen:

Es wäre vielleicht ganz sinnvoll, wenn sich jemand bereit-erklären würde in der Redaktion mitzuarbeiten, der nicht dem Fachbereich PG angehört, denn falls es sich noch nicht herumgesprochen haben sollte - dies ist eine Hochschulzeitung - .

Betrifft: Schreinerei

Wie nicht nur aus gutunterrichteten Kreisen der Hochschulpolitik, sondern auch am eigenen Leib zu erfahren war, ist die Holzwerkstatt im Keller -kurz genannt Schreinerei- bis auf weiteres geschlossen. Der Grund dieser Schließung ist, nach Verlautbarungen dieser Kreise, eine Unschlüssigkeit über die Frage der Zuständigkeit und Betreuung dieser Werkstatt. Diese Schließung ist für uns aber ein untragbarer Zustand, denn sie schränkt unseren Arbeitskreis sehr drastisch ein, und bedeutet außerdem, daß eine große Anzahl von Maschinen im Keller ungenutzt verstauben, die zum Teil erst kürzlich angeschafft wurden. Weiter werden die Arbeiten, die früher in der Schreinerei geleistet wurden nun in der einzigen noch offenen Werkstatt absolviert, wobei Arbeitsgänge, die früher ohne weiteres möglich waren nun in improvisierter Form vorgenommen werden. Dadurch werden aber die Nerven des Werkstattleiters unnötig strapaziert und die vorhandenen Maschinen über Gebühr beansprucht.

Für die Zukunft bedeutet das, wenn der Abgabetermin von Projektarbeiten unmittelbar bevorsteht und der Modellbau in vollem Gange ist, daß sich eine Anzahl von Studenten in der offenen Werkstatt drängelt und so gut es geht behindern wird. Dies tritt erfahrungsgemäß mit großer Wahrscheinlichkeit gegen Ende des Semesters ein und ist für die Sicherheit der dort arbeitenden Studenten nicht gerade positiv zu bewerten. Es müßte doch möglich sein hier eine schnelle und dauerhafte Regelung für diese Frage innerhalb der entscheidungsbefugten schulischen Organe zu treffen, denn wenn das Gedrängel erst einmal eingesetzt hat, ist es für die Lösung dieser Frage schon fünf Minuten nach zwölf.

j. zarski

I N H A L T

ZUM THEMA GESTALTUNG

Initiativ-Gruppen-Arbeit 8
Jochen Gros

Symbolseminar: Military-/Profi-Look 14
Jochen Gros

Produkt-Anzeige 20
Des-in Gruppe

Ein Beitrag zur Tätigkeitsfelderschlie- 21
ßung für Designer.
Bernd Löbach

Wesenszüge des Wohnens 25
1. Teil: Jons Reimann

Wesenszüge des Wohnens 29
2. Teil: Wolfgang Vogl

HfG-O INTERN

Stimmen zum Praktikum 34
Ein Für oder Wider.
Rainer Hartwig

Kontakte zur AEG 36
Hans-Georg Piorek/Alfons Schreiber

Kontakte zu einer kleineren Maschinen- 37
fabrik.
Rolf Lehmann

AUSSERSCHULISCHES

Resumé der London-Exkursion 39
Reiner M. Höfling

DDR-Design 41
Was?-Wozu?-Wie?
Harald Wozniak

Nach Paris 350km..... 43
Irmtraud Hagmann

Der Rat für Formgebung 45
Ein Designer-Märchen.
Ralf Zotzel

ZUM THEMA GESTALTUNG

INITIATIV-GRUPPEN - ARBEIT

Rezension und ergänzende Aspekte zu H.E.Richters Buch: "Flüchten oder Standhalten".

Jochen Gros

H.E.Richter stützt sich in diesem Buch als Psychoanalytiker vor allem auf seine Erfahrung mit Initiativgruppen. Davon ausgehend plädiert er für ein neues Arbeitsmodell "Initiativgruppenarbeit". Dieses Modell erscheint jedoch auch in anderen Erfahrungsbereichen in ähnlicher Weise realisierbar. So beschäftigt sich z.B. die "des-in" Gruppe (Design-Initiative) mit entsprechenden Versuchen im Bereich der Gebrauchsgüterproduktion. Am Anfang stand hier der Versuch, im Rahmen des IDZ-Wettbewerbs "Produkt und Umwelt" 1975 Designkriterien auf die sog. "Grenzen des Wachstums" (1) zu beziehen. Da Design aber niemals losgelöst von entsprechenden Produktionsweisen existiert, herstellungsgerecht sein muß, wurden diese Kriterien bald auch um Produktionskriterien erweitert (dezentralisierte Produktion, weiche Technologie, mittlere Arbeitsproduktivität, kleine Betriebseinheiten, usw.). Die Diskussion verdichtete sich infolgedessen um Begriffe wie "neues Handwerk" und neues "Gewerbe". Und bei solchen kleinen, wenig kapitalaufwendigen Betriebsformen,

geriet dann ebenfalls die Chance für selbstbestimmte Arbeitsgruppen, für Initiativgruppenarbeit, ins Blickfeld.

H.E.Richters Arbeit dient vor allem der sozialpsychologischen Fundierung dieses Modells. Im Vordergrund stehen therapeutische Überlegungen und die konsequente Frage nach dem "humanen Arbeitsplatz". (Nicht nur die übliche Suche nach dem Optimum von Effektivität und Erträglichkeit). Ausgangspunkt ist die psychoanalytische Beobachtung, daß nicht nur der frühkindlichen Erfahrung, sondern auch allen späteren Sozialsituationen tiefgreifende persönlichkeitsprägende Wirkung zugeschrieben werden muß - erheblich mehr, als bisher in der Psychoanalyse angenommen wurde. "Lange Zeit vertraten maßgebliche Kreise der Psychoanalyse die Hypothese, daß der Erwachsene grundsätzlich nicht mehr nennenswert durch seine soziale Umwelt direkt beeinflussbar sei" (2). Aber "So unbestreitbar der eine Tatbestand ist, nämlich die strukturelle Verankerung der sozialen Kindheitserfahrungen...so eindeutig belegbar erscheint auf der anderen Seite das Faktum, daß wir bislang das Ausmaß der psychischen Selbstregulation des Erwachsenen erheblich überschätzt bzw. das Maß der sozialen Abhängigkeit seines

psychischen Lebens zu unterschätzen gewohnt waren"(2). Zum Beispiel "die Ideologie einer Gruppe, in der wir leben, die Tabus, die Ethik eines Berufs, dem wir angehören, steuern uns über weithin undurchschaute Ängste in entsprechende konforme Verhaltensmuster hinein"(3). Fazit:"Unbewußte Hörigkeit ist kein Sonderfall, sondern ein Merkmal des durchschnittlichen Menschen"(4).

Diese Hypothese, nämlich daß wir auch noch im Erwachsenenalter in "unserem Denken, Fühlen und in unserem moralisch relevanten Verhalten hochgradig unbewußt manipulierbar"(5) sind - vor allem durch unsere Arbeitswelt -, enthält eine weitreichende Erweiterung des psychoanalytischen Blickfeldes. Für denjenigen, der an die soziale Wirksamkeit psychoanalytischer Forschung denkt, muß sie geradezu erregend wirken. So ist z.B. Therapie jetzt nicht mehr ausschließlich als Aufarbeiten infantiler Konflikte zu verstehen, sondern auch als Veränderung aktueller Sozialbezüge, insbesondere der Arbeit. Gruppenarbeit erscheint als eine mögliche Form der Gruppentherapie. Das ist ein Weg, der im Prinzip allen offen steht, während die Couch des Psychiaters immer nur für wenige dasein kann.

Wichtiger fast noch als der therapeutische ist zudem der "psychohygienische" Aspekt dieses Gedankenganges. Insbesondere hinsichtlich seiner Anwendung auf die Sozialsituation Arbeit. "Psychohygienisch" hat die klassische Psychoanalyse z.B. entscheidende Veränderungen in den Bereichen Erziehung und Sexualität bewirkt. Entsprechende "psychohygienische" Veränderungen unseres Begriffs von Arbeit wären sicher kaum weniger revolutionär.

Basis für das Neue an Richters Einsicht war wie gesagt offenbar die Arbeit mit Therapie- und Initiativgruppen. Erst solche,

nicht zuletzt durch Erkenntnisse der Individualtherapie neukonstruierte Sozialsituationen schufen anscheinend den erforderlichen Kontrast zur "Normalsituation" um bestimmte Abhängigkeiten und undurchschaute Selbstverständlichkeiten auf der einen bzw. Veränderungsmöglichkeiten auf der anderen Seite wahrzunehmen. Auf diese Weise fiel Licht auf viele, bislang verdeckte psychologische Faktoren, die uns z.B. am Arbeitsplatz schädigen. Zugleich gaben die, bei den spontanen Arbeitsgruppen nachweislichen positiven Persönlichkeitsveränderungen Anlaß zur Hoffnung, allgemein verbreitete Persönlichkeitsdefekte, Genußunfähigkeit und Arbeitsunlust durch neue Sozialsituationen, neue Arbeitsformen zu lindern bzw. ihnen vorzubeugen. Richter: "Die Initiativgruppen-Mitarbeit belehrte mich, daß ich mich als "Arbeitsmensch" noch ganz anders fühlen und entfalten konnte, als ich es generell im Sektor Arbeit für möglich hielt. Vor allem erfuhr ich, daß mein Verhalten in den Institutionen, mit denen ich mich bislang voll identifiziert glaubte, zu einem erheblichen Teil von unbewußter Assimilierung fremder institutionsabhängiger Einflüsse durchsetzt war. Mir wurde daran also offenbar, daß derartige soziale Einflüsse unbewußte Wirkungen von großer Tragweite haben können. Ich erkannte, daß ich in meiner hauptberuflichen Tätigkeit einer psychischen Selbstentfremdung unterlag, die mir in diesem Ausmaß nie klar geworden war. Ich war z.B. daran gewöhnt, auf unsere Störungen von Gruppengesprächen mit einer gewissen nervösen Ungeduld zu reagieren. Stundenlange Konferenzen und Verhandlungen ermüdeten mich ungemein. Es schien mir sicher, daß diese Merkmale lediglich durch meine emotionelle Struktur und den Einfluß des Lebensalters bedingt waren. Jetzt merkte ich aber plötzlich in der Initiativgruppe, daß ich in manchen höchst turbulenten und nahezu chao-

tischen Gruppensituationen kaum meine innere Gelassenheit verlor und erstaunt registrierte. Daß andere viel mehr beunruhigt waren. Verblüfft war ich auch darüber, daß ich stundenlange nächtliche Diskussionen und Verhandlungen über wichtige Entscheidungen ohne jede nennenswerte Ermüdung überstehen konnte. Im Gegenteil, manchmal fühlte ich mich nach drei-, vierstündiger Arbeit in kleinen Gruppen und im Plenum am folgenden Tag so frisch und erholt wie selten. Die Veränderung meiner sozialen Rolle, vor allem aber das belebende offene Klima der Spontangruppen-Arbeit legten mir psychische Möglichkeiten frei, an die ich gar nicht mehr geglaubt hatte"(6).

Als Hauptbedingungen für Veränderungen dieser Art scheint für Richter festzustehen, "daß der Spielraum für Selbst- und Mitbestimmung erweitert wird und daß sich die Gruppen auf den verschiedensten Stufen der Hierarchien nicht gegenseitig bzw. selbst voneinander isolieren" (7). Ob das durch eine Reform bestehender Bürokratien oder Konzerne zu leisten ist, bleibt dahin gestellt. Selbstbestimmte Initiativgruppen bieten jedoch diese Chance. Daß Richter sich zu diesem Modell bekennt, spricht für seinen Mut, praktische Leitbilder zu nennen. Als Folge dieses Modells wird erwartet, "daß Menschen mehr autonom, mehr experimentierend flexibel und kreativer arbeiten können. In sozialen Tätigkeiten neigen sie dazu, besonders klientennah und betont partnerschaftlich zu arbeiten und sich gegen methodische Orthodoxie zu sträuben. Sie versuchen eher, organisatorischen und administrativen Zwängen zu entgehen und sind besonders aufgeschlossen für eine fachübergreifende, ganzheitlich orientierte Arbeitsweise und für eine enge, nach allen Seiten durchlässige Kooperation

in der Gruppe"(8). Und: "Insgesamt kann man ferner feststellen, daß Menschen in funktionsfähigen Gruppen dieser Art sich genügend Spontanität erhalten, sich besonders wohl in der Arbeit fühlen ...Die Menschen sind ausgefüllt, weil es ihre Sache ist, die sie betreiben"(9). Für praktikabel hält Richter seiner Erfahrung nach dieses Initiativgruppen-Modell im Bereich der Sozialfürsorge. Durch Aufnahme in die Psychiatrie/ Psychosomatik-Enquete der Bundesregierung hat dieses Modell zusätzliches politisches Gewicht erlangt.

Ziel der "des-in" Gruppe ist es nun, die wesentlichen Grundprinzipien dieses Modells auch auf Teile der Gebrauchsgüterproduktion zu übertragen. Noch scheint allerdings vieles in die entgegengesetzte Richtung zu verlaufen. Gerade im Produktionsbereich geht die bisherige Entwicklung der "Super-Industrialisierung" am deutlichsten in Richtung Zentralisation, gigantische Betriebseinheiten, Bürokratisierung, Zerstückelung der Arbeit. Die dadurch steigende psychische Last der Arbeit, genannt Streß, versucht man durch noch weitere Produktivitätssteigerung und, wie erhofft wird, Arbeitsverkürzung auszugleichen. Stichwort: Freizeitkultur. Das humane Leben soll so gesehen in der Freizeit stattfinden. Nicht zuletzt die Art, in der wir unsere Freizeit nutzen hat jedoch wenig mit Humanitätsidealen zu tun. Selbst der qualitative Sprung, den H. Marcuse bei einem 4-Stunden-Arbeitstag erwartet, scheint fraglich, weil sich dadurch an der Unverbindlichkeit der Freizeit wenig ändert. Was hier abschreckt ist z.B. das, im Vergleich mit solidarischer Gruppenarbeit schale Gefühl verkrampter Partyspiele. In ihrer breiten Wirkung hat die Perspektive der "Freizeitkultur" freilich bislang kaum etwas von ihrem Leitbildcharakter verloren. Auch die Lip-Arbeiter schien sie

bei ihren Arbeitskämpfen zu bewegen. Aus einem Interview im Kursbuch 35, S. 39: "Wenn durch die strikte Arbeitsteilung eine starke Vergrößerung der Produktion ermöglicht wird und wenn dadurch die Leute in den Gewinn von mehr Freizeit kommen, werden vermutlich viel mehr Arbeiter mit der Partizipation der Arbeit einverstanden sein; einfach deswegen, weil dann ihr Leben aus mehr bestehen würde als aus der ewigen Arbeit, um sich das tägliche Brot zu verdienen. Sie hätten dann endgültig genügend Freizeit um wie Menschen leben zu können". Diese Hoffnung dürfte freilich, sozialpsychologisch betrachtet, kaum berechtigt sein. Auch bei einem 4-Stunden-Arbeitstag bliebe die Arbeitswelt unsere existenzielle Basis, deren verbindliche Maßstäbe wir, nach allem, was wir bisher wissen, auch in die Freiheit übertragen. H.E. Richter: "Untersucht man, wie die Menschen heutzutage ihre Sexualität gestalten, wie sie die Freiheit ihrer Ferien nutzen oder irgend einen Hobby-Sport machen, so erschrickt man, wie sie sich in all diesen Bereichen unbewußt genau den Denk- und Verhaltensmustern unterwerfen, bzw. längst unterworfen haben, durch welche die Arbeitswelt die Menschen innerlich deformiert" (10).

Eigentlich brauchte man sich jedoch auf das psychologische Für und Wider der "Freizeitkultur" gar nicht einzulassen, denn die permanente Produktionssteigerung, auf der sie beruht, wird es nicht geben. Das hat nichts mit Wirtschafts- oder Gesellschaftssystemen zu tun, sondern mit den ökologischen "Grenzen des Wachstums". Diese Grenzen werden uns, ob wir wollen oder nicht, eine Revolution der sinkenden Ansprüche aufzwingen. H. Gruhl sieht aus diesem Zusammenhang heraus mit Recht eine Kernforderung für künftiges ökologisches Überleben in der Forderung nach sinkender Arbeits-

produktivität. (11). Das läßt sich sehr einfach aus einigen mit Sicherheit zu erwartenden Veränderungen ableiten. Die gegenwärtige Produktion beruht auf relativ billiger Energie und billigen Rohstoffen bei relativ hohen Lohnkosten. Wenn aber, was sich abzeichnet, Energie und Rohstoffe immer knapper und daher teurer werden, dann muß der Kostenfaktor Arbeit in der Relation zwangsläufig an Bedeutung verlieren. In dem Moment wird aber deutlich, daß arbeitsproduktive Produktion, mittlere Arbeitsproduktivität, in der Regel erheblich energie- und materialsparender erfolgt, als unsere gegenwärtige, durch Automation und Zentralisierung mit hohen Reibungsverlusten hochgetriebene Form der Arbeitsproduktivität. (Ausnahme vor allem ist die Elektroindustrie). Der chinesische Bauer erzielt die gleiche Ernte 12 mal energiesparender als der US-Farmer. Der Schlosser, der ein Gehäuse auf der Kantbank herrichtet, verbraucht weder Spezialwerkzeuge, noch Energie zum Betrieb eines Automaten. Das gleiche gilt tendenziell für alle Handwerker oder regionalen Kleinserienbetriebe. Zur Verteilung ihrer Produkte im regionalen Bereich verbrauchen sie zudem weniger Autos und Benzin, weniger Straßen, Verkehrspolizisten, Baubehörden, Unfallstationen, Verkehrsfibeln usw. usw.. Tatsächlich läßt sich, selbst bei nur oberflächlicher Kenntnis unserer Produktionsweisen kaum leugnen, daß bei einer Verknappung bzw. Verteuerung von Energie und Rohstoffen, wie sie in einer sinnlich noch kaum fassbaren Weise zu erwarten ist, sinkende Arbeitsproduktivität, bzw. weniger Automation in der Regel die Folge sein muß. Der Traum von der Freizeitkultur auf Kosten von Arbeitsrobotern hat folglich unter ökologischem Blickwinkel keine Zukunft mehr. Der Versuch, inhumanen Arbeitsbedingungen in der Freizeit zu entkommen, braucht die Basis einer Überfluggesellschaft, braucht

Blindheit gegenüber Naturzerstörung und Hoffnung auf grenzenlosen technischen Fortschritt. Die Überflußgesellschaft lebt jedoch nur deshalb auf so grossem Fuß, weil sie die ererbten Naturschätze verpraßt. Man mag sich über das Datum streiten, an dem diese ererbten Schätze aufgebraucht oder vergiftet sind - das lenkt ab - allein das Gefühl vor der Substanz, vom Kapital der Menschheit und nicht nur von der laufenden Ernte zu leben, ein Schmarotzerdasein zu führen, hat eine zerstörerische, morbide Komponente. Ich glaube, daß die vielfältigen psychischen Krankheiten - unter anderem - nur deshalb zum "psychischen Massenelend" anwachsen konnten, weil die Struktur unserer gegenwärtigen Produktion spürbar auf eine Katastrophe hinausläuft, kaum noch Hoffnung auf eine erträgliche Zukunft erlaubt. Unbewußt zumindest, spüren wir es alle irgendwie, und psychisch gesehen leben wir alle mehr in der Zukunft, als uns bewußt wird.

Diese ökologische Betrachtungslinie führt zur Prognose einer langfristigen Zunahme material- und energiesparender, d.h. arbeitsintensiver kleiner Handwerks- und dezentralisierter Gewerbebetriebe. Darunter darf man sich aber keinesfalls ein bloßes Zurück zu den alten Betriebsformen vorstellen - weder in sozialer, noch in technischer Hinsicht. Die soziale Chance liegt in dezentraler Initiativgruppenarbeit. Aber allein auf Grund der veränderten technischen Bedingungen sprechen wir bereits heute von einem "neuen Handwerk" oder "neuen Gewerbe". Neu daran ist, daß dieses Gewerbe partiell bestimmte Leistungen der Großindustrie in Anspruch zu nehmen sucht. So wird z.B. die gewerbliche Produktion von Lampen natürlich auf industriell gefertigte Kabel, Schalter, Fassungen usw. zurückgreifen, auf

standardisierte Baugruppen. Die Möglichkeit solche Baugruppen zu benutzen ist inzwischen in einem Maße fortgeschritten, wie die der gewerblichen Güterproduktion wirklich eine neue Qualität verleihen könnte. Selbst renommierte Hersteller von Toastern, Heizlüftern, Uhren, Kühlschränken usw. beziehen heute fast alle wesentlichen Funktionsteile als Baugruppen aus der Superserie. Es ist bekanntlich keine Seltenheit, daß 20 oder 30 Markenprodukte im Grunde aus Baugruppen von zwei oder drei Herstellern bestehen. Die Produktentwicklung reduziert sich dadurch zunehmend - vereinfacht ausgedrückt - auf Design bzw. Gehäusebau. Gehäuse aber kann man, im Gegensatz zu den Baugruppen, relativ leicht in Kleinserie herstellen mit "mittlerer Technologie", wenn man vom Spritzgußgehäuse abgeht. (Die Entwicklung solcher Gehäuseformen war im übrigen Nebenabsicht der Experimente zum sog. "Profi-Look" im WS 75)..

Unter diesem Blickwinkel des "neuen Gewerbes" soll keinesfalls prinzipiell die "Kleintechnologie kontra Großindustrie" (12) ausgespielt werden. Es geht vielmehr zunächst nur um eine Gewichtsverlagerung zugunsten gewerblicher Kleinbetriebe, in deren Optimum sich noch einpendeln, oder parallel zur ökologischen Situation verschieben muß.

Auch wenn nun unsere materielle Situation langfristig auf neue Gewerbeformen hinausläuft, so gründet sich der eigentliche Impuls, die eigentliche Motivation zu ihrer Realisierung doch vorerst noch hauptsächlich auf dem Bedürfnis nach neuen Formen des sozialen Zusammenlebens, insbesondere der Suche nach Selbstbestimmung, nach Gruppenarbeit, nach humanen Arbeitsbedingungen. Dabei bezieht sich die Annahme, Initiativgruppenarbeit sei auch im

Produktionsbereich schon heute realisierbar, vor allem auf Konsumgüter, bei denen Design eine wesentliche Rolle spielt, tendenziell Kunsthandwerk. Künftig jedoch, mit jedem Schritt, mit dem wir uns den Grenzen des Wachstums nähern, dürfte ein derartiges "neues Gewerbe" viel umfassenders Gewicht erlangen. Erfahrungen, die wir bereits heute in entsprechenden Modellsituationen gewinnen, könnten deshalb einmal zu dringend erforderlichen Leitbildern werden. Wenn nämlich unsere ökologische Realität erst einmal umzukippen beginnt, drängt die Zeit. Und wenn dann nicht Produktions- oder Arbeitsgruppen in dem hier ange deuteten oder in ähnlichen Arbeitsmodellen eine anschauliche Chance für humanes, wenn auch materiell ärmeres Leben sehen, dann ist wenig substanzvolle Gegenwehr zu erwarten gegen die bürokratische oder "autoritäre Verwaltung des Mangels" (14), wie sie der DDR-Autor W. Harich im Angesicht der Grenzen des Wachstums für unerlässlich hält. Wenn es jedoch gelingen sollte, materialen Mangel durch sozialen, emotionalen, ästhetischen Fortschritt zu kompensieren, dann braucht der materielle Verzicht möglicherweise gar nicht autoritär verhängt zu werden.

Im Gegenteil, wenn man will kann man auch ins Schwärmen kommen; beispielsweise bei der Vorstellung, daß Energie- und Rohstoffknappheit nicht nur auf Windräder, sondern z.B. auch auf eine Renaissance der Segelfrachter hinauslaufen und daß es uns dabei heute möglich sein sollte, einen Rückfall in die ehemals damit verbundenen, brutalen Sozialformen der Matrosenarbeit zu verhindern, denn was damals sozial undenkbar war, erscheint heute nicht ausgeschlossen. Warum sollten sich z.B. künftige Segelschiffbesatzungen nicht zugleich als selbstbestimmte Arbeitsgruppen organisieren.

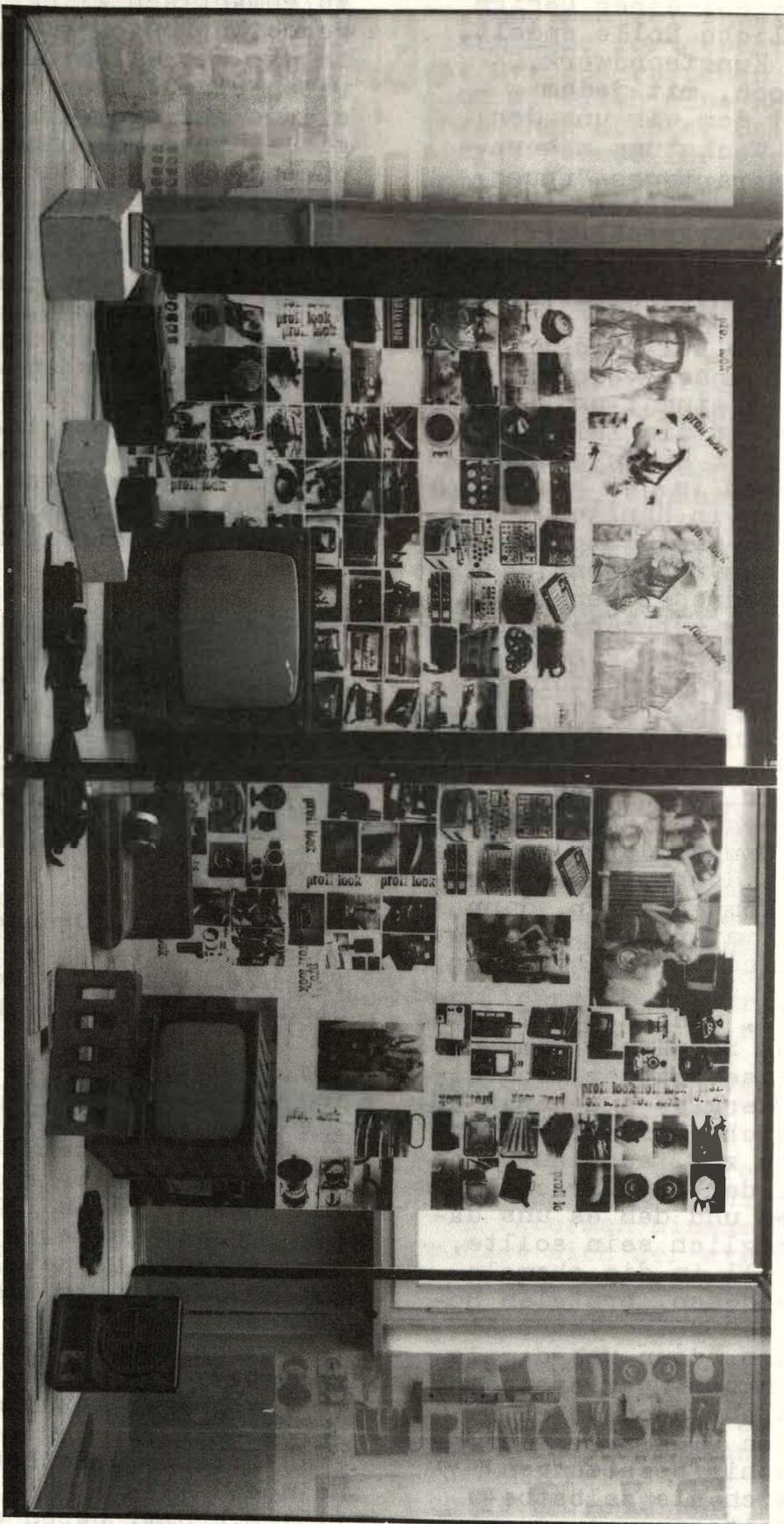
Initiativ-Gruppen-Arbeit von Männern und Frauen! - Wem das zu romantisch klingt, wer sich gerne an Fakten hält, der sollte die aktuellen ökologischen Daten einmal über das nächste Bilanzjahr oder die nächste Legislaturperiode hinaus hochrechnen. Was dann als Zukunftsperspektive bleibt, ist nämlich in der Tat nur die zugegebene romantische Phantasie von psychosozialen Fortschritt im Rahmen dezentralisierter Kleintechnologie, oder der ebenfalls romantische Glauben an die Allmächtigkeit des technischen Fortschritts, der alle Probleme irgendwie schon lösen wird. Es sei denn, man verfällt in depressiven Pessimismus. Der ist vielleicht realistisch, aber er erzeugt mit Sicherheit, was er erwartet.



Anmerkungen:

- (1) D.Meadows, Grenzen des Wachstums
- (2) H.E.Richter, Flüchten oder Standhalten, Reinbeck 1976, Seite 12
- (3) Ebenda, Seite 14
- (4) Ebenda, Seite 78
- (5) Ebenda, Seite 18
- (6) Ebenda, Seite 212
- (7) Ebenda, Seite 233
- (8) Ebenda, Seite 222
- (9) Ebenda, Seite 223
- (10) Ebenda, Seite 227
- (11) H.Gruhl, Ein Planet wird geplündert, S.139ff
- (12) W.Harich, Kommunismus ohne Wachstum?, Reinbeck 1975
- (13) C.Amery, Natur als Politik, Reinbeck 1976
- (14) I.Illich, Selbstbegrenzung, Reinbeck 1975
- (15) E.Fromm, Haben oder Sein, Stuttgart 1976

SYMBOLSEMINAR:



MILITARY — , PROF! —LOOK

Jochen Gros

Über dieses Seminar wurde bereits kurz in "form" 75 berichtet.

"Desein" bringt nun das ungekürzte Seminarpapier. Die Photos, die bereits in "form" erschienen sind, werden hier jedoch nicht noch einmal abgebildet.

Ziel dieses ersten Symbolseminars im Hauptstudium war vor allem die methodische Erprobung der Vorgehensweise. Der Military-Look bot sich dabei als aktuelles Beispiel an. In diesem Semester beginnt nun das zweite Symbolseminar, das sich mit unserem veränderten Verhältnis zur Natur und Natürlichkeit in der Gestaltung befaßt. Nicht zuletzt aus diesem Grund soll hier noch einmal an die Analyse des Military-Looks als methodisches Beispiel erinnert werden. So unvollkommen dieses erste Seminarergebnis in vieler Hinsicht auch sein mag, die zugrundeliegende Diskussion hat sich doch als wichtiger Einstieg in den komplexen Problembereich der symbolischen Funktionen erwiesen.

Zum Ausgangspunkt

Im Funktionalismus gab es keine Symbolanalysen. Zu diesem Denksystem gehört die Annahme, daß durch eine bestimmte, eben die funktionalistische Gestaltung, keinerlei Symbolik mehr erzeugt würde. Damit zusammen hängt die funktionalistische Geringschätzung der Form, die nicht mehr als kommunikativer Inhalt verstanden wird bzw. als konstitutiv für unser Denken und Fühlen.

Heute auf der Basis des erweiterten Funktionalismus müssen wir jedoch davon ausgehen, daß jedes Designobjekt, auch wenn das nicht bewußte Absicht ist, einen symbolischen Bezug zum Benutzer oder Betrachter herstellt. Dies ist ein entscheidender Punkt, an dem bereits die frühe Funktionalismuskritik einsetzt.

Da nun jede Symbolanalyse sich außerhalb der Vorstellungswelt des Funktionalismus bewegt, werden symbolische Phänomene häufig unter dem bekannten Stichwort Styling registriert. Der Stylingbegriff umfaßt jedoch in keinem Fall mehr, worum es sich bei der nachfunktionalistischen Symboldiskussion handelt. Dieser Begriff ist vor allem historisch zu verstehen als polemische Abgrenzung des Funktionalismus gegenüber allen anderen Designauffassungen, speziell gegenüber der wüsten Stromliniensymbolik, die den "american way of life" der 50-iger Jahre abbildet - offenbar zutreffend abbildet. Dabei empört sich der Funktionalismus über die sog. Stylisten, obwohl er im Grunde den in der Tat abstoßenden Lebensstil meint, der dahinter liegt. Das ist natürlich notwendige Erkenntnisblindheit, da sonst die funktionalistische Verleugnung der stilbildenden und stilabbildenden Funktion jeglicher Gestaltung, also auch der eigenen sich nicht hätte aufrecht erhalten lassen. Wenn wir heute wissen, daß der Funktionalismus keinesfalls die erhoffte Endlösung mit sich brachte, nämlich die Überwindung von Symbolik und Stil, sondern lediglich die historisch vorherrschende Symbolik des scheinbar wertneutralen techn. Fortschrittsglauben artikuliert, dann hätte die Auseinandersetzung mit dem Styling nicht auf scheinbar designtheoretischer Ebene, sondern auf der inhaltlichen Ebene konkurrierender Stile - im Doppelsinn von Lebens.- und Gestaltstil - geführt werden müssen. Das Wort Styling taugt heute eigentlich nur noch zur Kennzeichnung von historischen Sachverhalten. Für die aktuelle Diskussion erscheint er nicht mehr brauchbar, da er die symbolische Funktion jeglicher Gestaltung verkennt oder verleugnet. Eine solche Verleugnung war nur deshalb so schwer zu durchschauen, weil sie dem zeitgenössischem Denkmuster

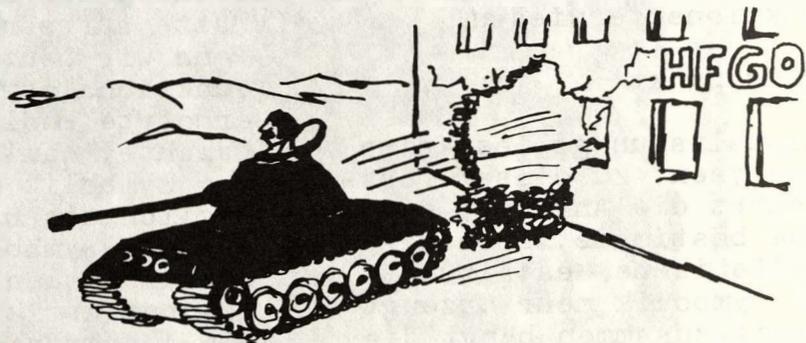
des Positivismus folgt. Dabei wird übersehen, daß in einem gesellschaftlichen Kontext Wertfreiheit auch ein Wert ist, daß symbolische Ausdruckslosigkeit auch etwas sagt, daß Stilverbot auch Stil ist. Auch für die Symbolik der Produktgestaltung gilt daher, was in der Gruppendynamik formuliert wird als "Gesetz der Unmöglichkeit nicht zu kommunizieren".

Es ist also davon auszugehen, daß jede Gestaltung, auch die funktionalistische, Symbole bzw. einen Stil artikuliert. Jeder Lebensstil hat seinen Designstil. Das vergessen wir nur in Zeiten, in denen sich nichts ändert, in denen wir unseren Lebensstil für selbstverständlich halten. Nur die bewußte Stilanalyse bzw. die detaillierte Symbolanalyse vermag daher die Gestaltung wieder zu öffnen gegenüber Lebensstiländerungen, wie sie die sog. "Jeans-Generation" gegenüber "Opas Funktionalismus" längst vollzogen hat, und wie sie künftig in viel tief-

greifender Form erwartet werden.

C. Amery schreibt: "Das entscheidende Stichwort ist Stil - aber Stil ist letzten Endes nichts anderes als die produktgewordene Produktionsweise." Und die industrielle Produktionsweise, die unseren funktionalistischen Gestaltungsstil hervorgebracht hat, muß, darüber gibt es eigentlich keinen Zweifel mehr, letztlich an ökologischen Grenzen scheitern.

Hauptziel unserer Symboldiskussion wird daher die Suche sein nach einem designspezifischen Beitrag zur Auseinandersetzung um alternative Lebensstile. Da wir hier methodisches und inhaltliches Neuland betreten, beginnen wir zunächst mit der Analyse eines aktuellen Symbolphänomens, mit einem sog. Look, mit dem Abklatsch eines Stils, an dem selbst die gegenwärtige Designpraxis nicht vorbeigehen kann: dem Military-Look.



Zur Methodik

Zur Definition eines Stils oder Looks, bzw. von Symbolen empfiehlt sich im sinnlichen Bereich offenbar eine Sammlung typischer Beispiele und Merkmale, im sprachlichen Bereich eine Bedeutungsanalyse. In der Regel genügen wenige typische Beispiele um einen Stil oder Look zu veranschaulichen, wenn man sich anhand von Beispielen die Typografie eines ganzen Alphabets vorstellen kann. Die Bedeutungsanalyse verstehen wir, entsprechend der psychoanalytischen Symboldeutung,

als hermeneutisches Verfahren, kurz gesagt, als Rückkopplungsprozeß von freien Assoziationen und Erklärungen.

Zum Begriff des Military-Look (M-L)

Unter M-L verstehen wir die Übertragung des militärischen Gestaltungsstils auf zivile Gebrauchsgüter. Bei einem Jeep oder Panzer sprechen wir daher nicht von M-L, sondern von Militär-Gestaltung (M-G).

Symbolanalyse M-L

Im Seminarverlauf wurden an mehreren Diskussionstagen Assoziationen und Erklärungsversuche zu diesen Produktbeispielen gesammelt. Daraus wiederum entstand die folgende überarbeitete Fassung:

Als vordergründig wichtigste Assoziation erscheint zunächst natürlich der Hinweis auf den Militärbereich. Ihr Ziel ist es offensichtlich, im funktionalistischen Einerlei der Kofferradios Eigenständigkeit, Differenzierung, ein neues prägnantes Image zu erzeugen. Dazu ist Spannung, Komplexität erforderlich, Spannung durch formale Vielfalt, Assymetrie usw. aber auch durch symbolische Bedeutung. So deutet die Symbolik des M-L auf spannende Kriegsfilmsequenzen und Bürgerkriegsreportagen, vermittelt Gefühle wie Abenteuer, Aggression, Dynamik und befriedigt evtl. auch eine gewisse Neugier für einen "nicht alltäglichen, geheimnisvollen Bereich".



Dabei befremdet die Unbefangenheit mit der sich die Produktgestaltung hier durch eine platte Anleihe aus dem Militärbereich bedient. Identifizieren können sich damit wohl nur Kinder oder "Jugendliche, die den Plastik-Colt noch in der Schublade haben". Zudem darf man beim Käufer dieser Geräte wenig Sensibilität vermuten gegenüber Imitation. Da wird nämlich Blech durch Kunststoff vorgetäuscht, werden überdimensionale Wandstärken simuliert, oder es werden Schrauben und Baugruppen geformt, die gar keine sind.

Das führt zu der Frage, was dieser M-L noch zu tun hat mit dem M-L der studentischen Protestbewegung, der Parka-Welle der 60-iger Jahre? Hier stößt man aber auf einen wichtigen Unterschied. Damals wurden zwar bestimmte Kleidungsstücke aus dem militärischen in den zivilen Bereich übertragen, im Grunde aber waren das jedoch Originale, ursprüngliche Militärgestaltung. Und für M-G selbst ergeben sich neben negativen durchaus auch positive Bedeutungsinhalte. So ist die demonstrativ billige Militärkleidung geradezu ein Musterbeispiel für praktische Qualität und Langlebigkeit, ein ideales Symbol also für den Protest gegen Konsumformen, die das genaue Gegenteil verfolgen. Daß es sich dabei meist um abgelegte Militärkleidung handelte, um Recycling, wie wir heute sagen würden, liegt auf der gleichen Linie. Schon der erste Blick zeigt also, daß das, was wir einmal bei der studentischen Protestbewegung als M-L bezeichnet haben (von den Boutiquen abgesehen) nichts oder nur sehr wenig zu tun hat mit dem Geräte M-L, den wir heute beobachten. Selbst der M-L der Kofferradios verweist jedoch immer noch, wenn auch durch Imitation gebrochen, auf die Symbolik ursprünglicher Militärgestaltung. Davon und nicht von seiner eigenen gestalterischen Leistung lebt er schließlich. Zur Analyse gehört somit zweifellos auch eine Untersuchung der Militärgestaltung, selbst dann, wenn deren Symbolik nur noch schwach durchscheint.

Eine der Assoziationsketten zur M-G wird beispielsweise ausgelöst durch die hohen Sicherheitsanforderungen, die hier üblich sind. Wenn ein Fön oder eine Waschmaschine streikt, dann ist das in der Regel ärgerlich, aber kein Beinbruch; von der Funktionsfähigkeit eines Militärges-

✱
räter dagegen, wie Jeep, Gewehr oder Funkgerät, kann das Leben seines Benutzers abhängen. M-G erscheint daher als verlässlich, sicher, robust, usw.. Man glaubt, daß diese Produkte "funktionieren wenn man sie braucht".

Weiterhin wirkt es sich anscheinend auf die Symbolik von Militärgeräten aus, daß gestalterische "Tricks", die "warenästhetische" Vorspiegelung falscher Tatsachen, hier keinen Sinn hätte. Kaufentscheidend ist nicht der als leichtgläubig und sentimental eingeschätzte Konsument, sondern der trockene Experte vom Beschaffungamt. Das erzeugt Vertrauen, von dem wohl auch der M-L noch profitiert - eine zeitlang wenigstens.

Dazu kommt bei der M-G eine Bedingung, die sich wirklich grundlegend von unser übrigen Gestaltung unterscheidet. Im zivilen Bereich wird jeder Entwurf durch und durch beeinflusst von der Statussymbolik, vom Ausdruck sozialer Rangunterschiede. "Geltungsnutzen" zu erzeugen erscheint oftmals die Hauptaufgabe des Design. Die Militärs regeln dagegen ihre Statusangelegenheiten viel kostensparender und präziser durch einige billige Stofflitze und Blechmarken. Aus der M-G wird die Statussymbolik daher weitgehend herausgehalten.

Aber nicht nur dieser soziale Kontext, auch der räumliche Hintergrund wirkt auf die Symbolik der M-G. Man weiß und sieht es den Militärgeräten an, daß sie in der Natur zum Einsatz gelangen, im Feld, wie man sagt. Wir assoziieren daher Bilder, die Natur und Technik in eine gewisse Nähe zueinander rücken. Olivgrün und Erdfarben unterstreicht das. Auf die entsprechenden Gebrauchsbedingungen, wie sie der Umgang mit der Natur mit sich bringt, beziehen sich dann auch Assoziationen wie "stumpfgriffig", "stoßfest", keine Vorsicht bei der Bedienung", "hartelastisch", "da kann man überall anfassen", "Schutz der

✱
empfindlichen Teile", usw.. Widerstandsfähigkeit gegen Staub und Wasser erscheinen selbstverständlich. Folge davon ist ein Gefühl, mit diesen Geräten relativ "entspannt, lässig" umgehen zu können, eine höhere "Schmutztoleranz" erscheint wahrscheinlich.

Als besonders wichtiges Problem erweist sich in diesem Zusammenhang auch noch die Oberflächen-gestaltung. Hinter groben, matten, unedlen Oberflächen vermuten wir "perfekte Technik", auch dann, wenn die Oberfläche längst Kratzer oder Beulen aufweist. Im Zivilbereich versuchen wir dagegen - was auch logisch erscheint - perfekte Technik durch perfekte Oberflächen zu symbolisieren. Da hier jedoch kein Produzent darauf vergattert werden kann, das symbolische Versprechen des Oberflächenperfektionismus auch wirklich einzuhalten, müssen wir inzwischen wohl mit wachsendem Mißtrauen gegen diese Symbolik rechnen. Möglich daher, daß sich heute manchmal durch weniger Aufwand bei der Oberflächengestaltung, durch weniger Oberflächenperfektionismus, eher Vertrauen in die technische Verlässlichkeit von Produkten erzeugen läßt, als durch blendende Fassaden. Was nun noch zu berücksichtigen bleibt ist die Tatsache, daß die Symbolik von Produkten in erheblichem Maß auch davon beeinflusst wird, welchen "typischen Benutzer" wir damit verbinden. So wird die Symbolik des Porsche bekanntlich mitgeprägt durch unser Image von den "Porschefahrern" und die Symbolik bestimmter Aktentaschen, indem man "Diplomaten" als typische Benutzer angibt. Entsprechend sehen wir hinter den Militärgeräten das Benutzerimage des "Soldaten", bei dem, um einen Aspekt herauszugreifen, Komfort beispielsweise längst nicht die Rolle spielt wie im Zivilbereich, in dem immer raffinierterer Komfort anscheinend nur noch auf schlappe Büromenschen zielt.

Zur Wertung

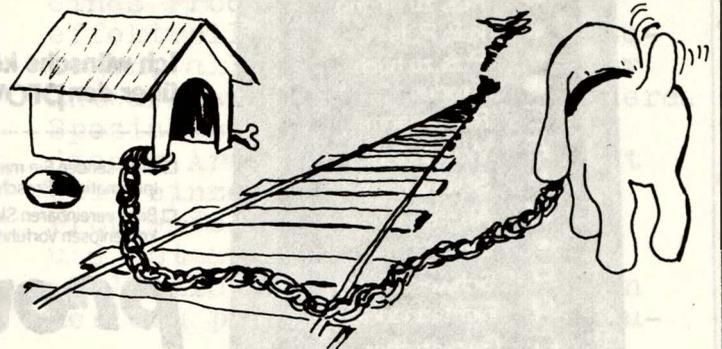
Der M-L wurde, nach der "Soft-Line", zum wohl erfolgreichsten Trend seit vielen Jahren. Unser Beitrag zur Symbolanalyse, der durch konkurrierende Deutungen abzurunden wäre, soll daher helfen, dieses Phänomen besser zu verstehen, auch um seinen Stellenwert innerhalb der aktuellen Designentwicklung besser abschätzen zu können. Ein wichtiger Punkt ist dabei beispielsweise die partielle Erneuerungsbewegung technisch-funktionalistischer Formen die im M-L zum Ausdruck kommen. Das ist nicht mehr die funktionalistische Ehrlichkeit, aber eine knüppel-dicke Anhäufung ihres technischen, wenn man will, technoiden Ausdrucks. Diese Tendenz wieder auf einen mehr technischen Ausdruck zurückzugreifen, muß allerdings differenziert betrachtet werden. In der Konsequenz des Funktionalismus lag es, alle Produkte, vom Radio bis zum Sessel als technische Geräte erscheinen zu lassen. Nach der Funktionalismuskritik wurden dann wiederum alle Produkte zunehmend mit handelsüblichen Status- und Sex-Symbolen ange-reichert. Vielleicht signalisiert nun der Erfolg des M-L, daß auch diese Tendenzwende, zumindest im Bereich technischer Produkte, wie z.B. Radios, inzwischen wohl zu weit geführt hat. Nach der Pendelbewegung folgt nun die Differenzierung: während wohl kaum zu erwarten ist, daß z.B. Möbel bald wieder mit Laborgeräten zu verwechseln sein werden, dürfen sich technische Geräte wohl nicht mehr allzu weit von einem generell technischen Ausdruck entfernen.

Trotz dieser Rückkehr des M-L zu dem im Funktionalismus üblichen grundlegend technischen Image, verfolgt er in einer anderen Schicht freilich genau entgegengesetzte Ziele wie der Funktionalismus. Das Schlagwort "mehr Sinnlichkeit", hinter dem sich die verschiedenartigste Sinngebung verbirgt, trifft auch

für den M-L zu. Schon formal-ästhetisch ist hier nichts mehr zu spüren von funktionalistischer Ordnung oder Monotonie. Durch materiale Vielfalt z.B. Schrift, aber auch durch Unordnung wie Assymetrie, uneinheitliche Knöpfe usw. wird hier eine hohe formalästhetische Komplexität erzeugt. Ergänzt durch inhaltliche Spannung in Verbindung mit Assoziationen wie Krieg und Abenteuer.

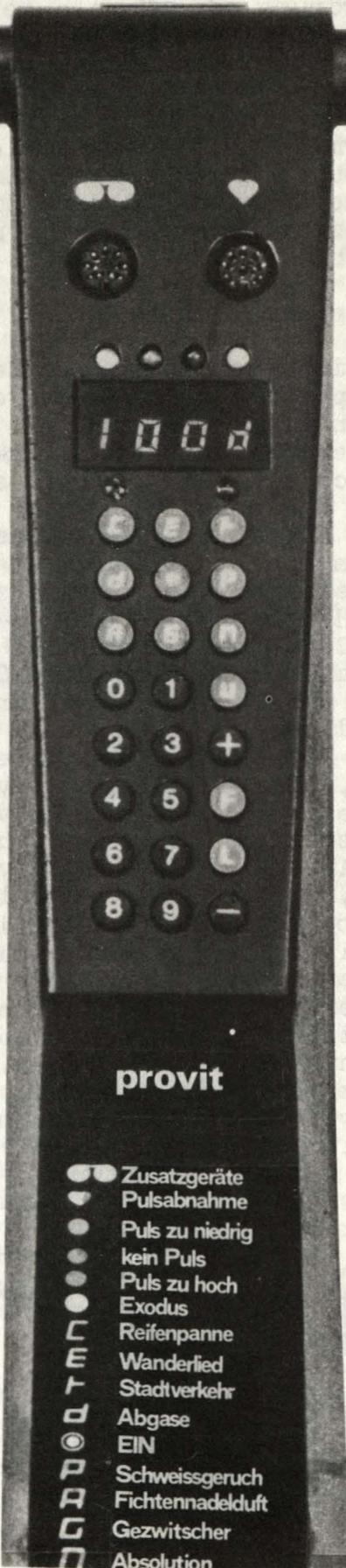
Folgerung: Profi-Look

Obwohl sich niemand in der Seminargruppe mit dem M-L insgesamt identifizieren mochte, wurden verschiedene Einzelaspekte doch als sehr positiv empfunden. Daraus entwickelte sich die Aufgabe, allein diese positiven Aspekte in einem neuen Designkonzept zusammenzufassen. Hinzu kam die Überlegung, daß der M-L ja auch als Spezialfall professioneller Gestaltung angesehen werden kann, und daß die spezifisch militärische Komponente, die dabei entfällt, ohnehin als negativ betrachtet wurde. Beispiele von Profi-Gestaltung schienen daher weitere Anschauung dafür zu versprechen, wie Produkte gestaltet werden, bei denen grundsätzlich z.B. weniger Wert gelegt wird auf teure Statussymbolik und Oberflächenperfektion, als auf robuste Sachlichkeit, auf den besonderen Schutz wichtiger Teile, auf grundsätzlich technisches Aussehen usw.. Diese Materialsammlung erwies sich dann als wichtige Anregung für eigene Entwürfe zur Entwicklung des Profi-Looks.



Investieren Sie Gesundheit.

Entwickelt
in Zusammenarbeit
mit dem Institut für
angewandte
Kollapsforschung
der HFG-O



Wer will sich schon anstrengen?! Im Beruf wie zu Hause!

Nur keine körperliche Bewegung! Lieber Stress, Leistungsabfall und Herz-Kreislauf-Schäden!

Der neue Provit-Trainer steuert und überwacht mit Hilfe moderner Elektronik Ihren persönlichen Gesundheitsverfall. Fein dosiert und ohne Risiko. Bei nur 10 Minuten Einsatz täglich! auf der Basis medizinischer Erkenntnisse weltraumprobt.

Der Provit-Trainer programmiert Ihren Weg. Sie können sich endlich problemlos weiterruinieren. Ihre Konstitution wird berücksichtigt und kein Training von Ihnen verlangt, von dem Sie ohnehin nur Muskelkater bekommen.

Der Provit-Trainer warnt vor gefährlicher Überanstrengung! Überwacht ständig Ihren Pulsschlag! Er informiert Sie auf Knopfdruck über den Zusammenbruch Ihres Kreislaufs, den Sie optisch und akustisch mitverfolgen können. Herzstillstand wird durch eine rote Kontrollleuchte angezeigt!

Der Provit-Trainer hält 30 Jahre länger als Sie!

**PROVIT-Trainer,
oder/statt Gesundheit.**



Ich wünsche kostenlose Information
über den provit-Trainer.

- Bitte senden Sie mir die 12-seitige Informations-Broschüre.
 Bitte vereinbaren Sie mit mir einen kostenlosen Vorführtermin.

SCHLAPP - SCHLAFF Trainingssysteme
0815 Trimm-dich-heide

provit

EIN SCHLAPP SYSTEM

Name: _____
Beruf: _____
Straße: _____
Ort: _____



- EIN BEITRAG ZUR TÄTIGKEITSFELDERSCHLIESSUNG FÜR DESIGNER. -

B. Löbady

Aufgaben von Industrial Designer und Graphic Designer innerhalb der industriellen Produktion.

Alle Aktivitäten der gestaltenden Disziplinen im Rahmen der industriellen Produktion sind letztlich auf das Ziel ausgerichtet, für den Produzenten die Absatzchancen der Waren im Markt zu sichern. Neben dem Industrial Designer sind daran Vertreter der Disziplin Visuelle Kommunikation (Graphic Design, Schaufenster Design, Messe Design etc.) beteiligt. Setzt der Industrial Designer Informationen über die Eigenschaften des Produktes für den möglichen Käufer in eine dreidimensionale Produktsprache um, oder täuscht damit Aspekte vor, die am Produkt nicht vorhanden sind, so ist der Graphic Designer damit beauftragt, solche Aussagen über die Produkte zu visualisieren, die der Interessent der visuellen Erscheinung der Produkte nicht entnehmen kann. Die Vertreter beider Disziplinen sind nur selten daran beteiligt, die Ziele der industriellen Produktion mitzubestimmen. Für die Aufstellung von Zielwerten, die bei der Produktentwicklung oder Werbung berücksichtigt werden sollen, sind spezielle Planungsdisziplinen zuständig (benutzerorientierte Marktforschung, Entwicklungs-, Produktions-, Vertriebs-, Absatz- und Werbeplanung), deren Vertreter in direktem Kontakt mit der Unternehmens-

leitung solche Zielwerte formulieren. Die ausschließliche Aufgabe der beteiligten Gestaltungsdisziplinen ist die Umsetzung solcher vorgegebenen Informationen in konkrete Gestaltung. Daher ist auch der Anspruch der meisten Designer im Industrierunternehmen, die Interessen der Benutzer gegenüber der Unternehmensleitung zu vertreten, illusorisch. Gestaltet wird, was auf höherer Ebene geplant wurde, der Spielraum für eigene Entscheidungen der Gestalter im Hinblick auf spezifische Bedürfnisse der späteren Benutzer der Produkte ist nur sehr gering. Auch der Graphic Designer kann oft nur das visualisieren, was ihm als Aufgabe formuliert wurde. Die Designer sehen meist nur die zu lösende Einzelaufgabe, z.B. das zu gestaltende Produkt, das selten in einen Gesamtzusammenhang gestellt wird. Hinzu kommt die immer mehr fortschreitende Arbeitsteilung, auch beim Designprozeß. Der Industrial Designer ist in großen Entwurfsabteilungen (am ausgeprägtesten in der Automobilindustrie) lediglich dafür zuständig, möglichst viele formale Lösungen eines Produktes in Form von effektvollen Zeichnungen vorzulegen, alle anderen Phasen der Entwurfsarbeit werden von anderen Spezialisten ausgeführt. Bei dieser Art der Gestaltung geht beim einzelnen der Blick für Problemfelder total verloren und ist auch nicht erwünscht, weil alle Aktivitäten von oben her dem primären Ziel der indu-

striellen Produktion entsprechend koordiniert wird. Damit ist die Funktion der gestaltenden Disziplinen innerhalb der industriellen Produktion klar umrissen. Es gehört beispielsweise nicht in den Kompetenzbereich des Industrial Designers, intensive Kontakte zu späteren Benutzergruppen seiner Produkte zu unterhalten, obwohl dies für eine hohe Gebrauchsqualität dieser Produkte von Wichtigkeit wäre. Die Erforschung von Benutzerbedürfnissen wird ihm von Experten der Marktforschung abgenommen, die auch mit der Zielsetzung -Marktlücken entdecken, Ideen für verkäufliche Produkte entwickeln - in ihrer Sicht- und Forschungsweise festgelegt sind. Die Kenntnisse des Industrial Designers über Bedürfnisse, Interessen oder Verhaltensweisen der möglichen Produktbenutzer sind also immer vermittelt oder beruhen auf nicht überprüften Vermutungen. Wenn dem Industrial Designer und Graphic Designer durch Einsicht in diese Zusammenhänge bewußt wird, daß es über die Gestaltung von Einzelprodukten für den individuellen Konsum und über die Gestaltung von Werbemaßnahmen für die Absatzsicherung dieser Produkte hinaus immer wichtiger wird, Umwelt in umfangreichem Rahmen für den gesellschaftlichen Gebrauch zu planen und zu gestalten, könnten diese daraus für ihre Tätigkeit folgende Forderungen aufstellen:

- + Umgehen der direkten Abhängigkeit von privatwirtschaftlichen Zielsetzungen und den Zwängen der Tauschwertproduktion.
- + Planung und Gestaltung von Umwelt (von Lebensbereichen wie Arbeiten, Wohnen, Freizeit etc.) in größerem Umfang. Weniger Teillösungen durch einzelne Disziplinen sondern mehr Gesamtlösungen durch Zusammenarbeit der umweltplanen-

den und umweltgestaltenden Disziplinen.

- + Umfangreichere Erforschung und Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse durch z.B. kollektiv nutzbare Einrichtungen im öffentlichen Raum.
- + Umweltgestaltung mit dem Ziel der Förderung einer intensiveren Kommunikation zwischen den Benutzern von Umwelt und der Aufhebung weitverbreiteter Isolation.
- + Intensive Orientierung der Gestaltungsdisziplinen an den Bedürfnissen unterprivilegierter Benutzergruppen. Besonderer Einsatz von Aktivitäten für solche sozialen Gruppen, die nicht in der Lage sind, ihre Lebensumstände selbst zu verbessern.
- + Demokratisierung der Umweltgestaltung, d.h. weitgehende Beteiligung der Benutzer von Umwelt an Planung und Gestaltung. Voraussetzung dazu ist allerdings die Information und Beratung der Benutzer von Umwelt, damit sie ihre eigene Lage erkennen und eigene Vorstellungen entwickeln und artikulieren können.

Wenn vom Designer solche Forderungen erfüllt werden sollen, muß eines der wichtigsten Aufgaben sein, neue Tätigkeitsfelder zu erschließen, in denen er durch seine berufliche Arbeit diese Forderungen erfüllen kann. Als Ansatz in dieser Richtung sind die hier entwickelten Gedanken gemeint. Es soll aufgezeigt werden, wie der Industrial Designer und Graphic Designer direkter für die Interessen von Produktbenutzern aktiv werden kann: Als Mitarbeiter von Verbraucherorganisationen.

Mögliche Aufgaben für Industrial Designer und Graphic Designer in Verbraucherzentralen und Beratungsstellen.

Sind die Möglichkeiten des Industrial Designers und Graphic Designers innerhalb der industriellen Produktion aufgrund des Verwertungsinteresses der Produzenten begrenzt, direkt für die Interessen der Produktbenutzer aktiv zu werden, so hätten sie im Auftrag von Verbraucherzentralen viele Möglichkeiten, sich für die Interessen von Produktbenutzern intensiv einzusetzen. Bei der Entwurfsarbeit gestaltet der Industrial Designer, über das Industrieprodukt vermittelt, Gebrauchsprozesse der Benutzer. Wer wäre also prädestinierter für die Analyse und Kritik von Gebrauchseigenschaften der Produkte und die dadurch ermöglichten Gebrauchsprozesse im Sinne der Benutzeraufklärung, als der Industrial Designer? Zur Zeit ist es noch ungewöhnlich, daß er nicht ausschließlich Produkte gestaltet sondern über Verbraucherzentralen die Produktbenutzer zu kritischem Produktgebrauch erzieht. Bisher hat sich lediglich die Arbeitsgemeinschaft der Verbraucher in Bonn dazu entschlossen, einen Industrial Designer einzustellen. Der Graphic Designer innerhalb der industriellen Produktion gestaltet die Informationsmittel für die Konsumenten, wobei die inhaltlichen Aussagen über die Produkte ebenfalls durch das Verwertungsinteresse der Produzenten bestimmt wird und er oft Aussagen visualisieren muß, mit denen er sich nicht identifizieren kann. Innerhalb von Verbraucherzentralen und Beratungsstellen könnten Industrial Designer und Graphic Designer als Angestellte oder freie Mitarbeiter folgende Aufgaben wahrnehmen:

Darstellung der Funktionen von Industrial Design und Werbung.

Die Vertreter beider Berufsgruppen könnten im Auftrag von Verbraucherzentralen die Funktion von Industrial Design und Werbung innerhalb der industriellen Produktion aufzeigen, die Bedeutung dieser Mittel für die Absatzsicherung der Produzenten herauszustellen. In enger Zusammenarbeit müßten dann diese Inhalte mit geeigneten Medien (Ausstellung, Film, Diaserie) vermittelt werden. Der Einsatz dieser didaktischen Materialien für die Verbraucheraufklärung könnte dann in VZ, Beratungsstellen, Schulen und anderen Institutionen erfolgen.

Aufstellung von Beurteilungskriterien.

Der Industrial Designer müßte Kriterien für die Beurteilung von

- Industrieprodukten und
- Gebrauchsprozessen

aufstellen, die dem Konsumenten in gut verständlicher Weise z.B. in Form einer Informationsschrift zur Verfügung gestellt werden.

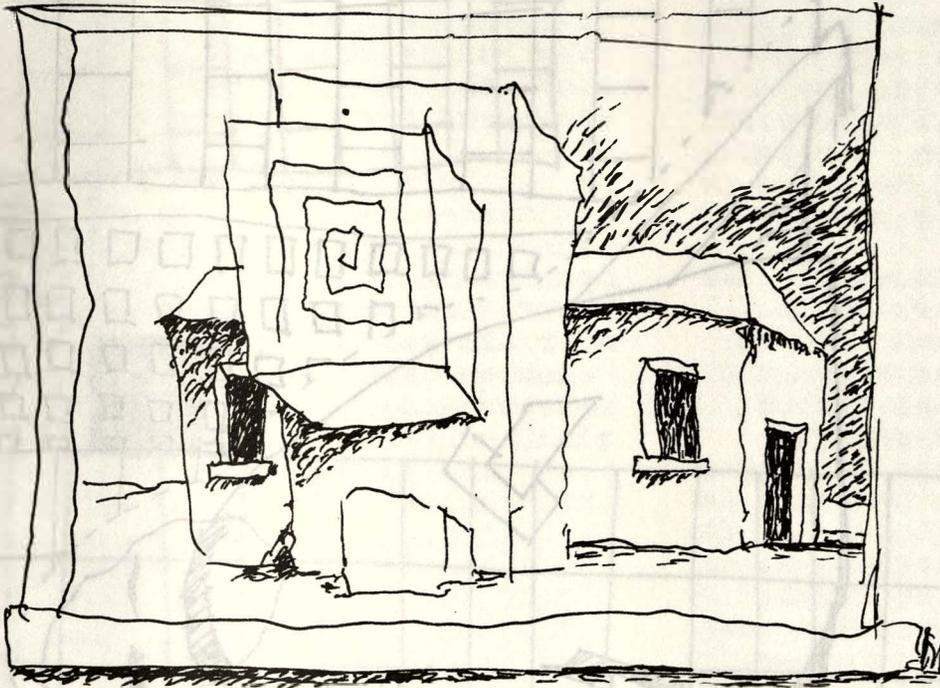
Bei der Aufstellung von Beurteilungskriterien für Produkte müssen auch solche Aspekte berücksichtigt werden, die vom klassischen Wartentest bisher zu wenig berücksichtigt wurden (z.B. ästhetische Qualitäten der Produkte, Handhabung, Ablesbarkeit von Anzeigenelemente etc.). Für die Kritik von Gebrauchsprozessen müssen alle Phasen solcher Prozesse (Information, Anschaffung, Transport, Lagerung, Nutzung, Wartung, Liquidation) und die darin für den Produktbenutzer erfahrbaren Aspekte vermittelt werden. Die Beurteilungskriterien für Produkte und Gebrauchsprozesse können einmal in allgemeiner Form dargestellt werden, zum anderen auf konkrete Produkte bezogen sein. Daraus müßten sich für die Konsumenten Erfahrungen ergeben, die ihm die

Entscheidung beim Kauf von
Produkten erleichtern helfen.



DIE ZUKUNFT EINES DESIGNERS....?!?

WESENSZÜGE DES WOHNENS



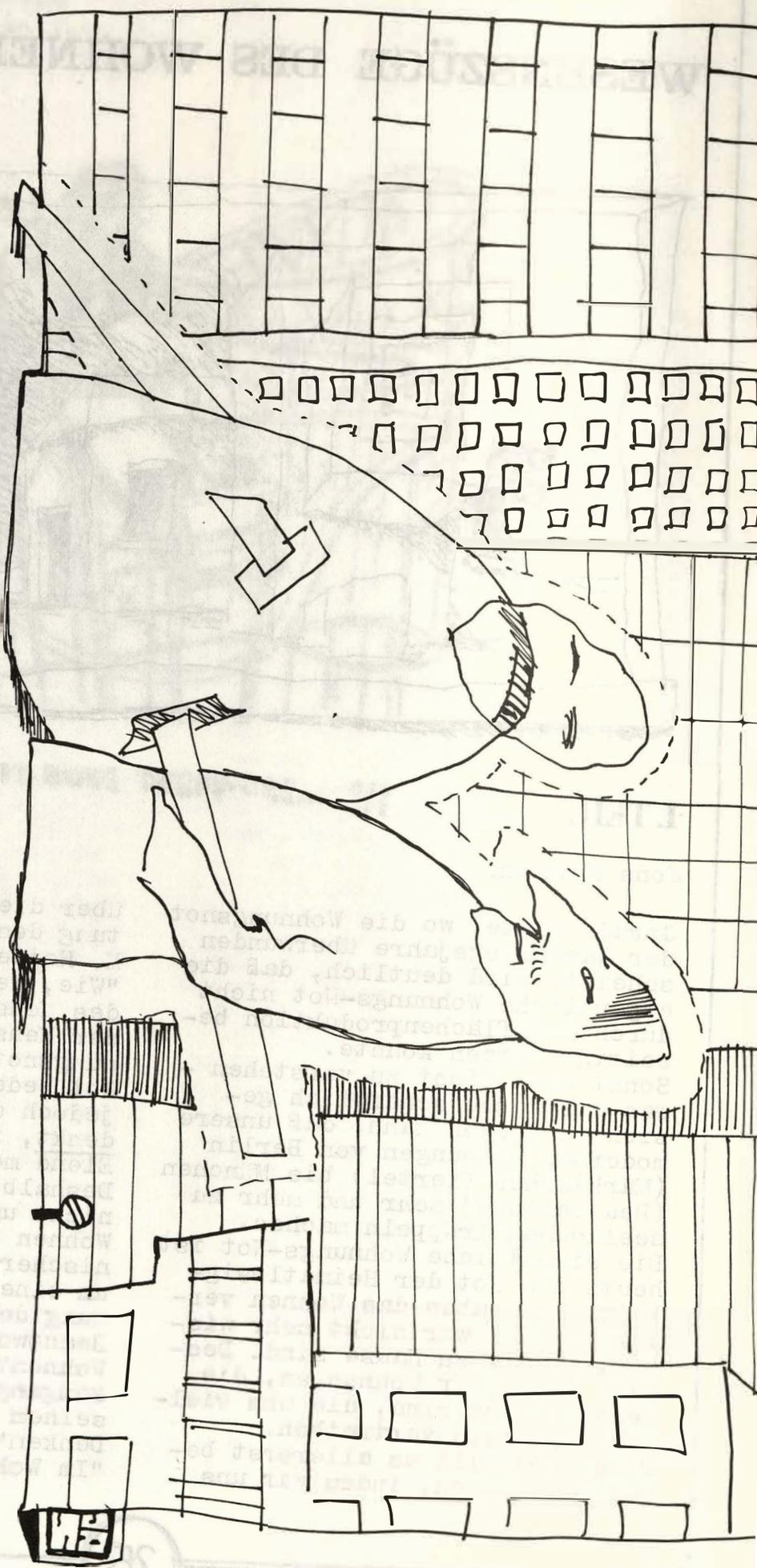
1. TEIL

Jons Reimann

Gerade heute, wo die Wohnungsnot der Nachkriegsjahre überwunden scheint, wird deutlich, daß die eigentliche Wohnungs-Not nicht durch Wohnflächenproduktion beseitigt werden konnte. Sonst wäre nicht zu verstehen - was als wissenschaftlich gesichert gelten kann, daß unsere modernen Wohnungen von Berlin (Märkisches Viertel) bis München (Neu-Perlach) mehr und mehr zu seelischen Krüppeln machen. Die eigentliche Wohnungs-Not ist heute die Not der Heimatlosigkeit. Wir haben das Wohnen verlernt, weil wir nicht mehr wissen, wo wir zu Hause sind. Deshalb bauen wir Wohnungen, die kein Zuhause sind, die uns vielmehr aus sich vertreiben. Diese Not gilt es allererst bewußt zu machen, indem wir uns

über die existenzielle Bedeutung des Wohnens klar werden. M. Heidegger schreibt dazu: "Wie, wenn die Heimatlosigkeit des Menschen darin bestünde, daß der Mensch die eigentliche Wohnungsnot noch gar nicht als die Not bedenkt? Sobald der Mensch jedoch die Heimatlosigkeit bedenkt, ist sie bereits kein Elend mehr". (1) Deshalb soll es im Folgenden nicht um Bauregeln für das Wohnen und Bauen aus technischer Sicht gehen; sondern um eine wesensgemäße Bestimmung des Wohnens, d.h. um die Beantwortung der Frage: was ist Wohnen? Dazu soll uns der Gedankengang Martin Heideggers aus seinem Aufsatz "Bauen Wohnen Denken" als Leitfaden dienen. "Im Wohnen beruht das Menschsein

... "DA HAT MAN JAHRELANG ARCHIT-
TEKTUR STUDIERT - UND DANN MERKT
MAN, DAB ES GAR KEINE MEHR GIBT!"



im Sinne des Aufenthalts des Menschen auf der Erde." (2) In diesem Zitat sind bereits alle Wesenszüge des Wohnens angesprochen: Wohnen als bewußte Existenz des Menschen in Raum und Zeit und damit als Grundzug des menschlichen Seins überhaupt. Dieses Wohnen umfaßt alle Bauten, auch jene, die in engen Sinne keine Wohnungen sind, denn es meint das "Zu-Hause-Sein" des Menschen überhaupt. Der Lastzugführer, der auf der Autobahn "zu Hause" ist, genauso wie die Marktfrau in der Markthalle. Wohnen meint also mehr als nur eine Unterkunft inne haben und Wohnungen allein bieten noch keine Gewähr, daß darin gewohnt wird - oder wie Heidegger sagen würde "sich ein Wohnen in ihnen vollzieht." Wohnen ist in jedem Falle der Zweck, der allem Bauen vorsteht. Diese Zweck-Mittel-Beziehung verstellt jedoch die wesentlichen Bezüge, da hier Bauen und Wohnen als zwei getrennte Tätigkeiten aufgefaßt werden. Heidegger meint dagegen: "Bauen ist eigentlich Wohnen." (3) Diese Aussage leitet sich aus der Etymologie des Wortes Bauen her; denn wie Heidegger sagt, kommt der Zuspruch über das Wesen einer Sache aus der Sprache, vorausgesetzt, daß wir deren eigenes Wesen achten. (4)

Das althochdeutsche Wort für "bauen": buan bedeutet "wohnen", denn es besagt "bleiben", "sich aufhalten". Die eigentliche Bedeutung des Zeitwortes "bauen" ist verloren gegangen. Das alte Wort "buan" weist darauf hin, wie das gemeinte Wohnen zu denken ist. Wohnen ist nicht eine Verhaltensform neben anderen. Das Wort buan in seinem Ursprung zeigt, wie weit das Wesen des Wohnens reicht. "Bauen buan beo bhu" ist das Wort "bin" in den Wendungen: ich bin, du bist..." (5) meint also die Art und Weise wie wir sind überhaupt. Heidegger sagt: "Wir wohnen nicht weil

wir gebaut haben, sondern haben gebaut insofern wir als die Wohnenden sind." (6) Der Mensch schafft also im Bauen keine Räume sondern er grenzt sie aus dem Raum aus. Die bewußte Existenz des Menschen auf der Erde, Heidegger nennt es den Aufenthalt bei den Dingen, ist das wesentlich gedachte Wohnen; es ist allererst Voraussetzung für das Bauen.

Es ist kein bloßer Bedeutungswandel der Wörter, wenn das Wohnen als die Voraussetzung des Bauens in Vergessenheit gerät. Das Wohnen wird nicht mehr als bewußte Existenz des Menschen erfahren. Ein weiterer Wesenszug des Wohnens erschließt sich wenn wir fragen: wie wohnen wir? d.h. nach der Art und Weise, in der sich das Wohnen vollzieht. Das altsächsische "wunon" und das gothische "wunian" meinen wie das Bauen, das Bleiben, das Sich-Aufhalten, geben jedoch einen Hinweis wie dieses Bleiben verstanden werden muß. "Wunian heißt zufrieden sein, zum Frieden gebracht, in ihm bleiben;... Friede meint das Freie. (7) Wohnen heißt: "Eingefriedet bleiben in das Freie..., das jegliches in sein Wesen schont." (8) Dieses Schonen meint ein Eingebettet-Sein, also etwas Positives im Gegensatz zum Ausgesetzt-Sein, da absolute Freiheit sich in ihr Gegenteil, das Ausgeliefert-Sein verkehren würde. Wohnen wird als Vollzug aufgefaßt; als ein Prozeß, der seine konstituierenden Momente "Geborgenheit" und "Freiheit" im Vollzug ihrer zu verwirklichen trachtet. Dieses Gegensatzpaar schließt sich nicht aus im wesensgemäß gemeinten Wohnen, sondern ist vielmehr aufeinander verwiesen. Geborgenheit ist nach innen ins Umgeschlossene gerichtet; Freiheit ist nach außen ins Offene, Weite gewandt. Ohne Innen gibt es kein Außen, ohne Geborgenheit keine Freiheit. (9) Das Beispiel des Menschen in der Wüste zeigt die

absolute Freiheit als absolutes Ausgesetzt-Sein, genauso wie die absolute Geborgenheit im Gefängnis sich in ihr Gegenteil verkehrt. Diese Polarität ist auch im Begriff des Raumes selbst enthalten; er umfaßt das Begrenzte und das über jede Grenze hinaus Weite zugleich. Das Wort "geräumig" meint den in seinen Grenzen weiten Raum. Aus dieser Sicht muß die Geschichte des Bauens als das Bemühen des Menschen verstanden werden, im Bauen Räume auszugrenzen, die als Vermittlung von Innen und Außen ein Wohnen in Freiheit und Geborgenheit gestalten. Nur so kann der uns leitende Gedanke Heideggers vom Wohnen als "Menschsein im Sinne des Aufenthaltes des Menschen auf der Erde" eingelöst werden.

Damit lautet die Forderung an den Architekten: Wohn-Räume zu schaffen, in welchen sich das sowohl räumlich als auch sozial gedachte Innen und Außen durchdringen; oder anders gewendet:

Der architektonische Innenraum ist der gegenständliche Rahmen,

in welchem das gesellschaftliche "Innen" sich zuträgt: Privatheit, das architektonische "Außen" bildet die gegenständliche Voraussetzung für gesellschaftliches "Außen": Öffentlichkeit.

Im Spannungsfeld von Privatheit und Öffentlichkeit aber ereignet sich allererst das soziale Individuum. So schafft der Architekt auf seine Weise die Voraussetzungen für eine gelingende Sozietät.

- 1) Martin Heidegger, Bauen Wohnen Denken in Heidegger, Vorträge und Aufsätze Teil II Pfullingen 1967 S. 36
- 2) ebda. S. 23
- 3) ebda. S. 22
- 4) ebda. S. 22
- 5) ebda. S. 21
- 6) ebda. S. 23
- 7) ebda. S. 23
- 8) ebda. S. 23
- 9) vgl. hierzu auch Wend Fischer; Vom Bauen mit Glas Geborgenheit und Freiheit Göttingen



2. TEIL

Wolfgang Vogl

Individuum und Gesellschaft

Mit der Antwort auf die philosophische Frage nach dem Wesen des Wohnens und der daraus for-

mulierten Forderung an den Architekten hebt das Problem erst an, dem Architektur heute sich zu stellen hat. Denn die "gelingende Sozietät" (Gesellschaft) jene Parallelität von Privatheit

und Öffentlichkeit, der Architektur buchstäblich Raum geben soll, ist ihrerseits das zutiefst Fragwürdige: Wenn "Wohnen" im zuvor beschriebenen Heideggerschen Sinne als Seinsweise des Menschen auf der Erde problematisch geworden ist, dann ist es das "Wohnen" in der Gesellschaft heute allemal. Auch in der Gesellschaft können wir uns nicht mehr "einrichten":

Hatte Architektur bisher "stets den Wertvorstellungen und Normenkatalogen der jeweiligen Gesellschaftsordnungen entlang Bauwerke geschaffen, in denen das gesellschaftliche Individuum sich seiner sozialen Situation gemäß einrichten konnte", so ist "solche Einrichtung ... heute überhaupt problematisch. Unsere Gesellschaft kennzeichnet zunehmend das Gefühl ihrer Individuen, ausgestoßen, allein, unbehaust zu sein. Konstante Wertvorstellungen als Orientierungsdaten, eine verbindliche Ordnung existieren nicht mehr, Verhaltensnormen fluktuieren ständig... . Dergestalt spiegelt die gegenwärtige Krise der Architektur, ihre Ratlosigkeit gegenüber ihrer Aufgabe und deren Verwirklichung die Ratlosigkeit des Individuums angesichts der verlorenen Ordnung der Gesellschaft wieder..."

1) Diese Orientierungslosigkeit des sozialen Menschen hat selbst gesellschaftliche Gründe.

Unsere Gesellschaft tendiert dazu, das Individuum überhaupt jeglicher Privatheit zu berauben. Wer sich still zurückzieht, um "für sich" zu sein, macht sich verdächtig. Nur wer seinen Rückzug in der Öffentlichkeit vollzieht, wer ihn demonstriert, verhält sich "social relevant"; d.h. wer seine Privatheit quasi "veröffentlicht". Wer sich dem Zugriff der Öffentlichkeit entzieht, wird von der Gesellschaft als verschroben diffamiert. Aber

selbst dieser Privatheit noch versucht die Gesellschaft - nun mit klinischen Kategorien - sich zu versichern. Sie "wird im Zuge der Wissenschaftlichkeit der Gesellschaft ... als Neurose erledigt und in der Behandlung entweder anamnestic veröffentlicht oder pharmazeutisch neutralisiert... . Das heimliche Selbst, das sich in seiner Heimlichkeit als Gegenpol zur Öffentlichkeit begreifen durfte, ist auf diese Weise unmöglich geworden. Sex, Perversität, Aggressivität u.s.w. sind durch ihre Vertreibung aus dem Keller der Person in die Gleichgültigkeit der öffentlichen Unzucht eingeholt". 2)



Solche Vertreibung aus der intimen Privatheit als notwendiger Gegenpol zur Öffentlichkeit, die sich in unserer Gesellschaft tendenziell ereignet, ist Resultat des im Zuge der Verwissenschaftlichung des Lebens und der Gesellschaft zur herrschenden anonymen Macht avancierten zweckrationalen und operationalistischen Denkens, zu dessen ins gesellschaftliche Leben am unmittelbarsten und spürbarsten eingreifenden Exponenten eine allumfassende Technologie und eine sich totalisierende Verwaltung gehören, welchen gerade das unabhängig und frei sich gebärdende Individuum mit seinem Anspruch auf unbeschädigte Privatheit der eigentliche Dorn im Auge ist.

Die hypertrophe Techno-Ideologie und die "absolute" Verwaltung vereinigen sich zur einzig wirklichen gesellschaftlich herrschenden Macht, die das Individuum weder als Führer noch als Geführter interessiert; sondern vielmehr dazu tendiert, die Gesellschaft völlig zu entpersonalisieren: "Die Welt tendiert dazu, zum Stoff totaler Verwaltung zu werden, die sogar die Verwalter verschlingt." 3) "Der Mensch wird sogar den Institutionen willig gemacht und ihnen angepaßt. Was er zu sein hat, was er ist, wird nicht von ihm selbst aus, sondern von seiner Stellung und Funktion im Sachprozeß aus entschieden". 4) "Gewissen und persönliche Verantwortung verfallen objektiv unter Bedingungen totaler Bürokratisierung, unter denen es höchst schwierig ist, sich noch Autonomie zuzumessen und unter denen das Funktionieren des Apparates die persönliche Autonomie bestimmt und sich über sie hinwegsetzt." 5) "Die Star-Führer sowie die zahllosen Unterführer sind wiederum Funktionäre einer höheren Autorität, die sich nicht mehr in einer Person verkörpert: Der Autorität des herrschenden Produktionsapparates, der einmal in Bewegung gesetzt und sich leistungsfähig in der vorhergesehenen Richtung bewegend, Führer und Geführte verschlingt." 6)

Technologie und Architektur

Diese sich heute tendenziell ereignende soziale Entwicklung findet in der etablierten Wohnarchitektur in den Städten und an all den Orten, wo der Mensch sich seiner "Naturanlage" 7) gemäß vergesellschaftet, in den "Ballungsräumen" also, ihren adäquaten Ausdruck. (So verstanden ist in der industriellen Gesellschaft auch das Dorf Ballungs-

raum und unterscheidet sich vom Standpunkt des Wohnhaus-Architekten nur quantitativ von der Stadt, insofern es lediglich eine Entwicklung noch nicht nachvollzogen hat, die in der Stadt bereits auf die Spitze getrieben wurde. Die Besiedlung dörflicher Randzonen - außerhalb der gewachsenen historischen Kerne - durch Wohnhochhäuser, auch unabhängig vom unmittelbaren Einflußbereich großer Städte, legt davon beredtes Zeugnis ab. Die wirkliche Alternative zur "Stadt" ist der im Wald "hausende" nicht sesshafte Jäger und Sammler - eine prähistorische und heute absurde Vorstellung).

Wohnarchitektur in Ballungsräumen, das bedeutet z.Zt. noch auf der einen Seite gleichsam "Horizontale", auf der anderen "vertikale" Beziehungslosigkeit des Individuums in der Isolation seiner Zelle, die nicht etwa Privatheit ermöglicht, sondern "öffentliche Einsamkeit": Dem Atomismus in einer Kette von Eigenheimen in städtischen Randzonen, zu welchen noch die Vernichtung der "natürlichen Umwelt" auf buchstäblich "breiter Basis" hinzukommt, der Umwelt, um derentwillen man ja eigentlich "hinauszog", entspricht die Anonymität des undifferenzierten Wohnhochhauses im Stadttinnern. Beide Formen im extrem stellen die logisch angemessenen Behälter für die ihrer Individualität beraubten Sozialpersonen dar; für menschliche Punkt-Existenzen, aneinandergereiht oder aufgetürmt; die in Stein gebackene Beraubung des individuellen Selbst durch die Gesellschaft.

In beiden gegenwärtigen Formen architektonisch schlechten Wohn-Raumes vollzieht sich stets neu jene verhängnisvolle Dialektik von "sozialem Atomismus und Uniformität", 3) deren Re-

sultat der "eindimensionale Mensch" 9) in der avancierten Industriegesellschaft ist. Diese auf den Fetisch "Produktion" fixierte Gesellschaft hat die Technologie auf einen ideologischen Rest ihrer ursprünglich emanzipatorischen, progressiven und konkret autonomen Möglichkeiten reduziert und damit wirkungsvoll diejenige Instanz paralyisiert, mit deren Hilfe ein Weg aus dem gesellschaftlichen Dilemma gefunden werden könnte.



Forderungen an den Architekten

Man kann der Architekt zwar nicht die Gesellschaft verändern, aber er kann der Veränderung vielleicht den Weg ebnen, indem er sich der Technologie als das bedient, was sie ihrem Wesen nach ist: "...ein selbstbewußtes Instrument zur Erlangung der gesellschaftlichen Zielvorstellung Freiheit" 10); indem er das konkret utopische Potential der Technik, welches ursprünglich ihr Wesen bestimmt und von der avancierten technischen Ideologie bis heute zugunsten der technischen Beherrschung und Ausbeutung der Natur statt zur fruchtbaren Steuerung ihrer Kräfte beiseite gedrängt wird, zumindest für die Architektur aus ihrem Gefängnis befreit und für deren Sache nutzbringend anwendet. Der Reform-Entwurf der Studentenschaft des Fachbereichs Architektur der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main hat sich in diesem Zusammenhang den Begriff einer "sich ästhetisierenden Technologie"

11) zueigen gemacht "als Methodologie der Gestaltung" 12) einer zukunftsorientierten Architektur. Sie versteht sich "als eine Symbiose von technologischer und ästhetischer Vernunft, die sich beide auf denselben Logos der Utopie berufen". 13) Ihre Zielvorstellung ist "ideologiefreie Funktionalität". 14) Ihr Resultat sollte eine Architektur sein, die die Voraussetzungen dafür schafft, daß das heimatlose Individuum gleichsam auf dem Umweg über seine Wohnung vielleicht das "Wohnen" (im Heideggerschen Sinne) wieder lernt. Dieser Anspruch ist bescheiden und verheißt keine Rezepte zur Verwirklichung der herrschaftsfreien Gesellschaft; zielt eher auf eine Überwindung versteinerner Strukturen durch Aufklärung. Solche Bescheidenheit ist angebracht angesichts der wirklich herrschenden gesellschaftlichen Kräfte - wie zuvor beschrieben -, die in der Tat nichts anderes als bloße "Kräfte" sind: eben jene vielbeschworenen gesellschaftlichen "Verhältnisse" selber, ohne jede Personifikation, an denen schon deshalb jeder Versuch unmittelbarer Veränderung scheitern muß. Dagegen versucht eine Wohn-Architektur von wahrer Funktionalität die Voraussetzung dafür zu schaffen, daß sich in ihren Räumen in der bestehenden Realität jener Prozeß institutionell und individuell vollziehen kann, der "sich an dem emphatischen Kern der trivialen Realität ausbildet, um ihn von seiner veralteten Schale zu befreien, ihn zur Ekstase seiner bislang verdeckten und eingeschlossenen Wirklichkeit, Vernünftigkeit und Notwendigkeit ... zu bewegen". 15) Dieses architektonische Konzept orientiert sich bedingungslos an der Wirklichkeit, um sie auf Dauer zu überwinden. Es stellt sich der Herausforderung, die von unseren Städten ausgeht und die gesamte

Wohnarchitektur betrifft. Es verwirft Entwürfe, die das schlecht utopisch "ganz Andere" wollen, gerade weil es sich vom Gedanken der konkreten Utopie leiten läßt. Es verwirft die abstrakte Negation der Wirklichkeit in Modellen, die eine Rückkehr in eine "mehr agrarische Existenz" empfehlen ebenso wie die Luftschlösser des technologischen Futurismus. Beides bedeutet Flucht - in die Vergangenheit oder in die Zukunft -; regressives Denken, das die gegenwärtigen Widersprüche nicht aushält. Um das Wohnen in unseren Städten wieder möglich zu machen, müssen Wohnungen geschaffen werden, die die Anonymität der Außenwelt nicht auch noch in die Innenräume perpetuieren. Das zumindest wäre ein erster Schritt, in der "Wohnung" individuelles Bewußtsein zu regenerieren, das nach außen dringt. "Es gibt etwas, was wir zum Beispiel räumliche Anonymität nennen... . Es bezeichnet anonymen Raum, der keine Beziehung zum Menschen herstellt, Raum, in dem man sich fehl am Platz fühlt... . Ich finde, die Durchschnittswohnung im öffentlichen Wohnungsbau ist auch so ein anonymer Raum, Der Raum widerspiegelt nicht den Menschen. Dagegen finde ich, daß der Raum in den Hilliard-Häusern die Hoffnungen, die seine Bewohner für sich selbst innerhalb der Gesellschaft haben, bestätigt... . Das ist eine neue Ästhetik". 16)

Der Verfasser dankt Herrn Dr. Jörg Engelmann für seine Anregung und Kritik bei der Arbeit an diesem Beitrag.

Anmerkungen:

- 1) Peter Becht, Jörg Engelmann, Arwed Günther, Wolfgang Vogl: Grundlagen und Konzeption für eine Studienreform im Fach-

bereich Architektur an der Hochschule für Gestaltung Offenbach am Main - "Reform-Entwurf" - (unveröffentlicht) s. 2f.

- 2) Jörg Engelmann: Gesellschaft als Beziehung, Aspekte einer relationstheoretischen Soziologie des Denkens, Frankfurt/M 1974, S. 108
- 3) Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch, Neuwied am Rhein 1969, S. 183
- 4) Hans Freyer: Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1955, S. 89
- 5) Herbert Marcuse: Das Veralten der Psychoanalyse in: Kultur und Gesellschaft 2; Frankfurt/M 1968 (edition suhrkamp), S. 92
- 6) ebda. S. 97
- 7) Immanuel Kant: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht in: Kant, Werke Bd. VI Hrg. W. Weischedel, Darmstadt 1975 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft); S. 37
- 8) Jörg Engelmann a.a.O., S. 106
- 9) vgl. Herbert Marcuse
- 10) Dieter Leisegang: Dimension und Totalität, Entwurf einer Philosophie der Beziehung; Frankfurt/M 1972, S. 89
- 11) Dieter Leisegang a.a.O., S. 29
- 12) "Reform-Entwurf" S. 5
- 13) ebda. S. 4
- 14) ebda. S. 5
- 15) Dieter Leisegang: Prolegomena zu einer Theorie der Gestaltung I in: design international 3/70 III, S. 5
- 16) Bertrand Goldberg in Architektur im Widerspruch, Hrg. Heinrich Klotz und John W. Cook; Zürich 1974, S. 162



HfG-0 INTERN

STIMMEN ZUM PRAKTIKUM EIN FÜR ODER WIDER ?

Rainer Hartwig

Die Optimierung der Leistung als zugegebene Hauptaufgabe, wenn nicht sogar als einzigste Aufgabe der Institution Hochschule, heißt nichts anderes als eine Ausbildung, die gemessen wird an ihrer Effektivität für die Herrschaft in unserer Gesellschaft. Die so groß herausgestellte Beziehung Mensch-Objekt wird hierdurch pervertiert zu einem Mittel zur Unterdrückung und Ausbeutung der Masse der Menschen durch eine Klasse derjenigen, die die Macht, d.h. den Besitz der Produktionsmittel hat. Lernprozesse und Kritik sind nur soweit genehm wie sie nicht an diesem System rütteln.

Die Ausbildung sieht ihr Ziel darin, diplomierte Handlanger zu produzieren, die sich nahtlos in die Reihe der Ausgebeuteten einreihen. Die schöne Reihe der Angepassten, die Angepasste, der Abhängigen, die Abhängige, der Austauschbaren, die Austauschbare, der Ausgebeuteten, die Ausgebeutete und der Unterdrückten, die Unterdrückung produzieren, stellt sich hier wieder in aller Klarheit und Härte dar. Produkte werden zu Leim, auf den sowohl ihre Produzenten wie auch ihre Konsumenten gehen und weiter festkleben an der Macht der Herrschenden.

Die Hoffnung eines T. Rexroth, daß man dem Statuskonsum von oben einen proletarischen Statuskonsum als Abgrenzungskonsum von unten entgegenstellen kann und dem zustimmenden, hoffnungsvollen Satz gerade dieses J. Gros: Es gilt, aus der Kritik am Statuskonsum heraus alternative Wertbündel zu artikulieren, zu begründen und in Entwürfe umzusetzen. Diese Hoffnung wird platzen wie eine Seifenblase an den Auswirkungen einer Ausbildung zur Leistungsoptimierung.

Diese Art der Arbeit setzt ein großes Maß an Kritik am Gegenwärtigen und eine grundlegende Veränderung der Herrschaft über Ausbildung und Arbeit voraus, die sich wohl nicht ohne Kampf gegen jene, die gerade den "Statuskonsum von oben" benötigen, um ihre Macht zu festigen, erreichen.

Es muß, wenn im Idealfall ein "Statuskonsum von unten" entstehen soll, erst einmal ein Selbstverständnis, eine eigene Wertigkeit derjenigen erreicht werden, die unten, d.h. nicht an der Macht sind. Dies bedingt jedoch zugleich eine Ausbildung - Arbeit -, die nicht diktatorisch fremd-

bestimmt und auf gesellschaftlicher Angemasstheit beruht, um daraus wieder wiederum Unterdrückung zu produzieren.

Nach dem Selbstverständnis, das von den Dozenten in bezug auf Ausbildung durch Praxis geäußert wurde, kann jeder Versuch in dieser Richtung von vornherein als gescheitert betrachtet werden. Denn keine Macht oder Herrschaft und hiermit meine ich auch ihre Handlanger-Dozenten, läßt sich ohne ohne Kampf aus ihren Positionen, mögen es Manager- oder Dozentsessel sein, drängen.

Aus dem Zitat von T. Rexroth und den bis jetzt angestellten Überlegungen läßt sich folgende, logische Forderung ableiten:

FORDERUNG:

Entwicklung eines Gegenmodells und zwar nicht nur speziell, ausschließlich im Bereich der Produkte, sondern im Zusammenwirken mit dem Bereich Gesellschaft und auch sonst noch ganz im Bereich der Hochschule. Ausgehend davon, daß in der jetzigen Gesellschaft die Ausbeutung und Unterdrückung der Masse der Menschen durch eine kleine herrschende Klasse schon so verfeinert wurde, man sehe sich die Hierarchie der Bürokratie, die brutale Methode des Fließbandes, die verfeinerte des Gruppenbandes und die ganzen verdammten Institutionen, die sich nur dadurch erhalten, daß sie den Mist, den sie hinten herauswerfen vorne wieder hereinstecken, an, so muß es uns darum gehen sie von Grund auf zu verändern. Da es jedoch illusorisch ist, daß eine herrschende Klasse ohne Kampf ihre Macht aufgibt, wird es für uns keinen anderen Weg geben, als diesen Kampf aufzunehmen; d.h. aber auch, da das was recht ist oder rechtens, gerade von den

Herrschenden bestimmt wird, daß wir die Grenzen jenes was rechtens ist überschreiten müssen.

Wir dürfen uns nicht weiter zum Büttel der Interessen des Kapitals machen lassen. Unsere Formen des Kampfes können sein:

1. Die Sabotage der zur Verdummung und Unterdrückung der Menschen gestalteten Produkte.
2. Die Entwicklung von Produkten zum Kampf gegen diese Unterdrückung.

Wir brauchen nicht das "Handwerkzeug der Produktgestaltung, um nachher die Unterdrückung nur noch zu verfeinern und die Massen weiterhin zu verarschen, sondern wir brauchen Mittel auch oder gerade im Bereich der Produktgestaltung, um uns gegen diese Unterdrückung wehren zu können, und den Menschen Mittel und Wege zu zeigen, sich aufzulehnen.

Noch zum Schluß ein sinngemäßes Zitat des Dozenten J. Gros. Er sagte in bezug auf die Vollversammlung über das Praktikum daß die Studenten sich ja wehren können, und daß man von Seite der Dozenten uns nicht alles in den Schoß legt.

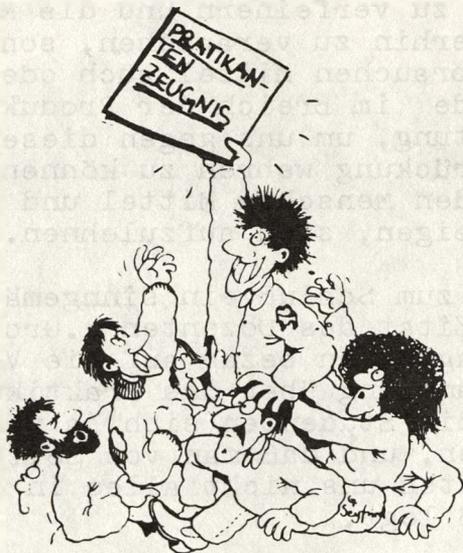
Ich hoffe, daß es uns gelingt den Damen und Herren Dozenten zu zeigen, daß die Studenten sich wehren können, und daß wir uns nicht weiterhin so verarschen lassen und uns zum Büttel derjenigen machen lassen, denen es darum geht, auf Kosten der Masse der Menschen Kapital, d.h. zugleich Herrschaft und Macht, zu vermehren.

Ich hoffe, wir wehren uns dadurch, daß wir ein Gegenmodell erarbeiten und damit letztendlich auch arbeiten.

KONTAKTE ZUR AEG

Hans-Georg Piorek

Die Praktikantenzeit im Frühjahr 1976, bei der AEG im Institut für Produktgestaltung, war für mich sehr wertvoll. Die Wertung in meinem Fall möchte ich nicht so sehr auf das Erlernen irgendwelcher Handfertigkeiten oder Theorien begründen, sondern viel mehr auf die Erfahrung hinsichtlich der Arbeitsweise in der Industrie. Ich möchte so-



Alfons Schreiber

1975 absolvierte ich im Zentralinstitut für Produktgestaltung der Firma AEG ein zwei Monate dauerndes Design-Praktikum. Während dieser ganzen Zeit war ich in einer Design-Gruppe integriert, die sich fast ausschließlich mit der Gestaltung von nachrichtentechnischen Produkten beschäftigte. Aus dieser Gruppe heraus (Gruppenleiter) wurde meine Aufgabenstellung formuliert, die sich auf die Gestaltung eines Produktes aus dem oben genannten Bereich bezog.

Innerhalb der Bearbeitungszeit (Informationssammlung, Entwurfsdarstellung, Modellbau, technische

gar von mir behaupten, daß ich in dieser Zeit eine neue Einstellung zum Design bekommen habe. Die Unsicherheit, die in meinem Studium eine große Rolle gespielt hatte, konnte ich weitgehendst ablegen.

Natürlich habe ich auch in dieser Zeit die Möglichkeit gehabt, Entwurfs- und Modellbautechnik zu verfeinern.

Als sehr wichtig würde ich noch betrachten, daß man in der Praktikantenzeit zum ersten Mal nicht für die Schublade produziert, sondern an konkreten Aufgaben mitarbeiten kann.

Zur Diskussion hinsichtlich einer Praktika während der Studienzeit, ist meiner Meinung nach, nicht der Zeitraum das Entscheidende, sondern vielmehr der Kontakt mit dem späteren Arbeitsfeld. Vier Wochen sind aus meiner Sicht vollauf genug um einen ersten Einblick in den Arbeitsablauf der Industrie zu bekommen.

Zeichnung) hatte ich ausreichend Gelegenheit, mich mit der Problematik einer Großserienfertigung, den Fertigungsmethoden, dem Stellenwert der Design-Abteilung im Konzern, usw. zu beschäftigen. Selbstverständlich blieb noch genügend Zeit, Kontakte zu den in dieser Abteilung beschäftigten Designern aufzunehmen, um mit ihnen über ihre Design-Ausbildung, ihre Berufserfahrung zu reden, bzw. Erfahrungen auszutauschen.

Als Sinn und Ziel des Praktikums schien mir wichtig die Design-Praxis zu sehen, zu erleben, sich darüber ein Urteil bilden zu können und selbst, wenn auch nur

acht Wochen, unter gleichen/ähnlichen Bedingungen zu arbeiten.

Wenn gerade in der jetzigen Zeit innerhalb des Fachbereiches Diskussionen über das "Für und Wider" eines Praktikums geführt werden, so möchte ich feststellen, daß ich mein Praktikum als sinnvolle Ergänzung zu meinem bisherigen Studium betrachte.

Selbstverständlich weiß ich genau, daß für eine solche positive Stellungnahme zum Praktikum während der Studienzeit einige Faktoren

beeinflussend sind. Diese Faktoren sind z.B. das Problem der Identifizierungsmöglichkeit mit der Themenstellung (mindestens positive Grundeinstellung ist notwendig), die Arbeitsweise, die Arbeitsbedingungen, sowie die persönlichen Kontakte zu den "Kollegen", die Einstellung des unmittelbaren Vorgesetzten, sich mit dem Praktikanten auseinanderzusetzen, usw.. Alle diese Faktoren kann ich bei einer Rückbetrachtung als für mich positiv abhaken.

Ist dies Regel oder war dies Zufall?

KONTAKTAUFNAHME ZU EINER KLEINEREN MASCHINENFABRIK.

Holf Lehmann

Für diesen Zweck hatte ich mir Prospekte von den Produkten dieser Firma besorgt. Zu zwei Produkten fertigte ich einfache, farbige Alternativvorschläge an. Ziel meines ersten Gespräches war es, dem Leiter der Firma von der Notwendigkeit des Designs bei Investitionsgütern zu überzeugen. Um eine Gesprächsgrundlage zu schaffen, besorgte ich Fotos und Prospektmaterial von Investitionsgütern, bei deren Entwicklung Designer beteiligt waren.

Meine Frage:
Welchen Stellenwert kann Design in einer kleineren Firma einnehmen? Wie weit wird Design von Faktoren der Herstellung, Kosten, etc. beeinflusst?

Design in der Praxis:
Das Wichtigste bei der Durchsetzung eines Entwurfs sind rationale

Begründungen, d.h. warum diese Gestaltung für den Verbraucher wie für die Firma (Image) am vorteilhaftesten ist. Auseinandersetzungen gehen nicht um die "Schönheit" des Produkts, sondern um ihre Verwirklichung.

Folgende Argumente gegen einen Entwurf tauchten auf:

- Labor: Bedienelemente und deren Abstand zueinander wird durch die Wahl bestimmter, für das Labor festgelegter (weil preisgünstig), Einbauteile bestimmt.
- Fertigung: Durchbrüche in der Frontblende werden gestanzt, Bezugslinien bei Bohrungen ist deren Mittelachse, nicht deren Unterkante.
- Lagerhaltung: Bedienelemente
- Lagerhaltung: Bedienelemente von verschiedenen Zulieferfirmen können nicht verwendet werden (zu

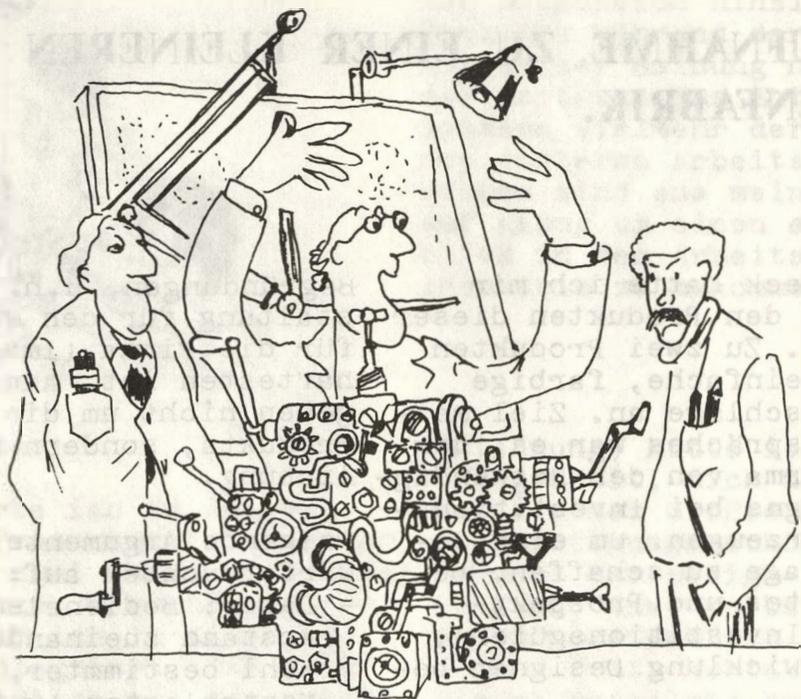
kostspielig).

Diese drei Beispiele sollen lediglich einen Ausschnitt der Argumente darstellen. Die Berücksichtigung aller Einwände wäre unmöglich gewesen. Änderungen an meinem Entwurf und Kompromisse von den an der Entwicklung beteiligten Abteilungen führten schließlich zur Realisierung des Gestaltungsvorschlages. Voraussetzung um die

Abteilungen zu Kompromissen zu bewegen waren:

1. gute Kontaktfähigkeit
2. eine gewisse Sachkenntnis
3. Redegewandtheit

Wer Kontakt zu einer Firma sucht, die keinen Designer beschäftigt, sollte einiges Sachwissen mitbringen, es könnte sonst sein, daß er als "Künstler" hoffnungslos "Untergebuttert" wird, seien die Entwürfe auch noch so gut.



„So, Kollege Formgestalter, jetzt dürfen Sie mal ran,
und aus das Ganze schön verkaufswirksam einpacken!“

AUSSERSCHULISCHES

RESUMÉ DER LONDON-EXKURSION

Reiner M. Höfling

Resumé der London Exkursion im November 74 war für viele, daß dort ja auch nur mit Wasser gekocht wird und man sich ruhig auch mal auf die eigenen Schultern klopfen dürfe. Was damals völlig neuartige Momente gewesen sein sollen.

Nun war ich ja auch mehr von der Stadt im allgemeinen, als von den Design-Schulen im besonderen angezogen. Da ich aber nun mal auswärts studieren wollte, kam nur London in Betracht. USA ist geographisch wie finanziell, Frankreich und Italien in sprachlicher Hinsicht nicht tragbar. Jedenfalls erwies sich die Tatsache, daß man sich an der Central School noch verschommen an eine deutsche Besuchergruppe erinern konnte, für mich als sehr vorteilhaft, als ich im Januar 75 anfragte, ob ich dort für ein Jahr studieren könne.

Immerhin mußte ich mich und meine bisherigen Arbeiten vorstellen, was mir dann in zweierlei Hinsicht Schwierigkeiten bereitet hat, nämlich sprachlich- und überhaupt.

Es siegte jedoch die englische Gastfreundschaft und ich erhielt verlieren hektisch: Vordiplom und tags darauf via Ostend nach London. Linksverkehr, Nebel, fish and chips taten ein Übriges.

Das Gô. Wieder zuhause begann der Kampf um ein Stipendium, was heute durch die Existenz von drei prallen Aktenordnern dokumentiert ist. Ende September, Anfang Oktober

Wochen sollten vergehen, bevor ich außer Bahnhof auch die Leute einigermaßen verstand. Cockney ist nämlich anders geartet als deutsches Klassenzimmer-Englisch.

Der erste Kontakt mit Central verlief denn auch verspätet. Genau um eine Woche; will sagen, das Semester hatte schon begonnen. Und in England steigert Zuspätkommen das Image keineswegs. Es galt also umzudenken und das in vielerlei Hinsicht. Erstmals brachte man mir nahe, daß wir alle in der Tradition und Pflicht von Leuten wie Lethaby ständen und somit ein Niveau zu verteidigen hätten, das die Schule nicht von ungefähr zur Eliteschmiede für britische Designer gemacht habe.

Solche Worte hinterlassen natürlich Spuren in den Gesichtern derartig Aufgeklärter und vom selbigen Tag an hatte ich stets das erhebende Gefühl, dazuzugehören.

Wozu? Zu einem College mit insgesamt neun Fachbereichen, autark machenden Restaurants und Läden, sowie einem IBM-Computer. Letzteres ist durchaus als Symbol für den Stil des Hauses zu werten. Studenten - durchweg Zöglinge der upper class - werden hier, ganz zur Freude der Industrie auf Praxis getrimmt. Theorieansätze, wie an der HfG vermittelt, würden hier nur auf feines Minnenspiel stoßen, einer Des-in-Gruppe glatt der Boden entzogen. Rest-

ringierte Versuche meinerseits, bisherige Erkenntnisse in Projektarbeiten einfließen zu lassen, wurden stets mit dem gut gemeinten Rat begegnet: "Down to earth."

Dermaßen desillusioniert, besorgte ich mir erst mal Transparentpapier der Größe A1 und zeichnete Front- und Sideelevations, Section A und Section B. Nun sollte sich auch meine nur widerwillige Teilnahme am Bitzer'schen Technisch-Zeichnen-Kurs rächen.

Indes, man ist ja noch in der Lage, dazuzulernen und spätestens mit dem Ende des ersten Trimesters war ich angepaßt und mein Special Tutor mit mir zufrieden. Dennoch hatte ich allen Grund, die Arbeit meiner Kommilitonen mit neidischen Blicken zu verfolgen. Nach nur zwei Studienjahren waren sie in einem Arbeitsrythmus aufgegangen, der ihnen vierzehntäglich ein Projekt abverlangte, das von Umfang und Komplexität her einer Semesterarbeit an der HfG gut anstehen würde. Zur teilweisen Entlastung sei allerdings angeführt, daß Modelle - falls gewünscht - vom Mitarbeiterstab angefertigt werden. Unbestrittenermaßen sind uns Central Studenten hierüber überlegen. Über Darstellungstechniken spricht man nicht, man beherrscht sie. Dafür sorgt das obligatorische "Foundation year", eine Art Vor-



„Sie liebt mich, sie liebt mich nicht...“

schulischerziehung für Designstudenten, das an einer beliebigen Kunstschule absolviert werden kann, sowie die harte Aufnahmeselektion.

IQ-Tests und ähnlicher USA-Import tun ihr Ubriges, um andersweitig gearteten Talenten das Studium an der Central school zu verwehren. Das Verhältnis zwischen alljährlichem Andrang und den ca. 20 Akzeptierten, läßt vermuten, daß hier gewaltig sortiert wird. Fashionables Design-Park-Studium ist unter solchen Verhältnissen unmöglich. Und wer es geschafft hat, den erwartet ein 8-Stunden-Tag. Eifrige können gar von 9.00 a.m. bis nachts 21.00 arbeiten. Und davon gibt es eine Menge. Somit wird der Arbeitsrythmus schon einsichtiger. Exakte Kostenanalysen, fundierte technische Zeichnungen, bis zur Produktionsreife entwickelte Produkte zeichnen die Arbeiten aus.

Daß angesichts dieser Realitätsnähe Kreativität zwangsläufig beschnitten wird, versteht sich, wird aber als unvermeidbar akzeptiert. Verstärkt wird dieser Modus durch die enge Zusammenarbeit mit der Industrie. Überwiegend läßt sich sagen, daß Engineering Directors gerne mit Studenten zusammenarbeiten und auch mit Hilfe und Informationen nicht hinter dem Berg halten. Ob hier der Nutzen in einer Einbahnstraße liegt, mag ich nicht beurteilen.

Daß dieses System zwar gut funktionierende Design-Technokraten produziert, aber andererseits nahezu jeden Anflug von Originalität verschüttet, scheinen inzwischen auch britische Design-Größen zu erkennen. Nichts anderes nämlich meint Mischa Black, wenn er eine verstärkte Zusammenarbeit von Designern und Künstlern fordert.

Die Voraussetzungen hierzu wären an der Central school ja gegeben. Aber Voraussetzungen machen halt noch keinen Sommer.

DDR - DESIGN

WAS? - WOZU? - WIE?

Harald Wozniak

Bei meinem Besuch der Leipziger Herbstmesse im September 76 entdeckte ich in der satirischen DDR-Wochenzeitung -Eulenspiegel- einen informativen (teils auch zynischen) Bericht über die Hochschule für Formgestaltung in Halle(Saale)-Burg Giebichenstein und über die Designsituation in der DDR.

Die Begriffsbestimmung was Design, Formgestaltung, -----, ist, scheint auch im "sozialistischen" Teil Deutschlands noch nicht klar zu sein. Da gibt es die unernste Definition: "industrielle Formgestaltung ist das, was bei Exporterzeugnissen leider unvermeidlich ist und Messsegold bringt." Und eine seriöse Definition lautet: "industrielle Formgestaltung erstrebt die Harmonie von Zweckmäßigkeit und Schönheit bei allen fabrikmäßig gefertigten Gütern - vom Teelöffel bis zum Turmdrehkran.

Ja, und weil heute fast alles was der Mensch (auch in der DDR) zum Leben und Arbeiten braucht, industriell gefertigt wird, dauert das Studium fünf Jahre. Über dieses Studium, von losen Zungen, Hobbybeschäftigung genannt, erfahren wir in diesem Artikel der Zeitung.

Anhand von Hochschul-Prospektauszügen, z.B. aus "Grundprinzip der Ausbildung und Erziehung", ist das Designstudium ein wissenschaftlich-künstlerisch-produktives Studium, das vor allem durch Praxisverbundenheit bestimmt wird. Die Studienaufgaben werden aus den gesellschaftlichen Anforderungen abgeleitet (Donnerwetter.....), bzw. von der Industrie übernommen und sind Ausgangspunkt und Zielstellung

bei der Erarbeitung der Studien- und Forschungspläne.

Und weiter heißt es da: "Das 5. Studienjahr ist das Diplomjahr. Hier setzt sich der Designstudent selbstständig mit der Lösung von Forschungs- und Entwicklungsaufgaben auseinander, die von einem Betrieb gestellt werden. (Au weia.....)



„Tolle Ideen für das neue Produkt“
„Ideen? So was ist schon verdächtig....“

Mit der Diplomarbeit löst er in selbstständiger schöpferischer Arbeit gestalterisch und theoretisch ein praxisbezogenes und praxiswirksames Problem seines Fachgebietes. Die Diplomarbeit ist gleichzeitig eine Vorbereitung für den Einsatz im jeweiligen Industriebetrieb. Und "Wehrsport" gehört auch zum Studienprogramm.

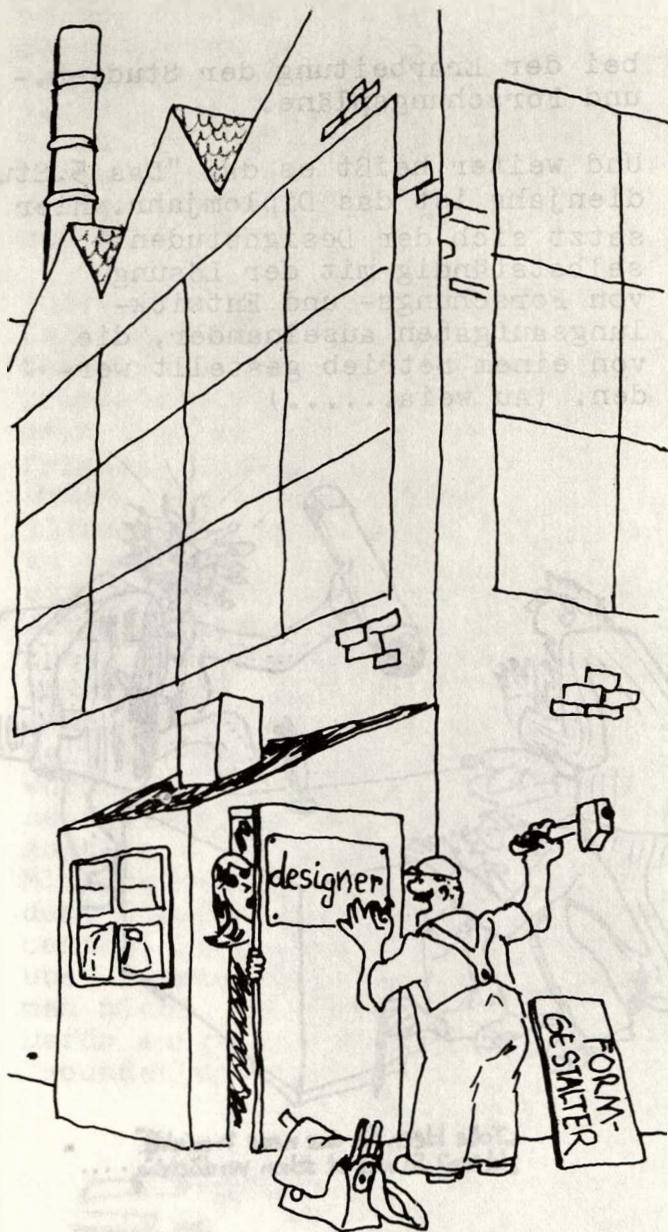
Die Industrie der DDR ist, so jedenfalls meint es das Amt für Formgestaltung von Dr. Martin Kelm, verpflichtet, die diplomierten Formgestalter in feste Angestelltenverhältnisse zu übernehmen und ihnen "angemessene" Arbeitsbedingungen zu

warteten nun eine gesicherte Existenz und ein ausgefülltes Leben.....mit (so Eulenspiegel) Verwaltungsarbeit. Jetzt können sie sich täglich über das "Ausmagern" einer Konzeption, bei der alles "kompliziert"-herstellbare gestrichen wird, ärgern.

Ärger gibt es auch, wenn Messemodelle, die mit Medaillen ausgezeichnet wurden, alsbald wieder aus der Produktion genommen werden, weil sie (die Modelle) der Industrie und dem Handel ebenso unbequem sind wie die lästigen Leute von Giebichstein selbst. Da bleibt also auch die anspruchsvollste Form und der höchste Gebrauchswert für die Katz', wenn das Erzeugnis nicht massenhaft produziert und abgesetzt werden kann. Der Formgestalter, welcher dieses närrischerweise nicht einkalkuliert (weil er preiswertere Gegenstände entwirft), kann sich weiter ärgern.

Industrie und Handel haben nämlich ein Faible für jene Art von "Produktveredelung", die eigentlich "Produktverteuerung" heißen müßte und bei der durch z.B. bunte Tupfen und Rillen auf einem Glas, dieses Produkt ästhetisch versaut und ökonomisch aufgewertet wird. (.....und das im Sozialismus???)

Nach Prof. P. Jung, Rektor der Hallenser Hochschule, sind derzeit ein bis zwei Formgestalter in Großbetrieben angestellt. Wer ihnen was, und wem sie was zu sagen haben, ist meist ungeklärt. Es sind bedauernswerte Menschen, die mit frischem Mut, viel Begabung und Wissen an eine "Wirkstätte" kommen, wo sie gerade noch gefehlt haben. Sie werden von den Betrieben mürrisch akzeptiert und besoldet; gelten günstigenfalls als "Spinner", üblerenfalls als Querulanten. Sie sind isoliert.

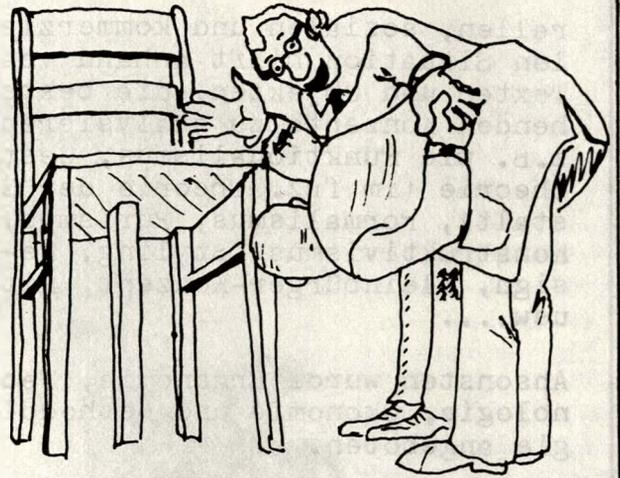


„Auftrag der Leitung: die Position des Formgestalters im Betrieb soll etwas aufgewertet werden“

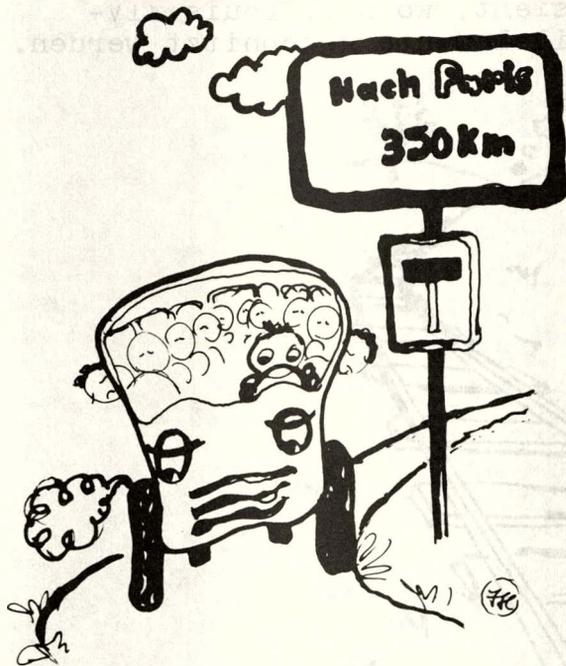
schaffen. Das ginge etwa so: Eine Vereinigung volkseigener Betriebe (WB) läßt sich durch die Hochschule einige "ausgezeichnete" Leute vermitteln. Den jungen Formgestalterern er-

Prof. P. Jung hält es jedoch für aussichtsvoll, die isolierten und auf den kollegialen "Buschfunk" angewiesenen Formgestalter in Industrieteilern zusammenzubringen, weil.....Formgestalter ohne Gedankenaustausch, Ehrgeizbefeurung und ähnlicher Anreize (die ihnen vom Kollektiv gespendet werden) ihr schöpferisches Potenzial aufzehren.

Da frage ich mich: Wo ist denn nun der kleine (oder der große) Unterschied zwischen einem BRD-Diplomdesigner und einem DDR-Diplomdesigner.....vielleicht gibt's da gar keinen?!.....



„So ein kleines Extra erhöht zwar kaum den Gebrauchswert, aber dank steigenden Materialverbrauchs den Preis!“



Irmtraud Hagmann

Die Studienfahrt nach Paris brachte uns so wenig wie wir uns davon versprochen hatten. Denn in Frankreich gibt es praktisch kein Design.

Die einzige Ausbildungsstätte für Designer existiert als kleine Nebenabteilung in der Ecole Nationale Supérieure des Arts Decoratifs in Paris und hat nicht nur keine finanziellen Mittel, sondern auch keine ausgearbeiteten Lehrinhalte. Das Fächerangebot hörte sich zwar zum Teil sehr vielversprechend an, wie etwa folgendes :

zur Soziologie:

Das Produktin der Mutter-Kind-Beziehung in der franz. Gesellschaft und in den traditionellen afrikanischen Gesellschaften; traditionelle Produktionsweisen; ökonomische Anthropologie der Couro der Elfenbeinküste; asiatische Produktionsweisen (mit besonderer Rücksicht auf die asiatischen und afrikanischen Studenten).

Zum Fach Design-Theorie gab sich folgende Erläuterung:

Die Gesamtheit der Theorieüberlegungen angesichts der kultu-

rellen, sozialen und kommerziellen Situation hilft anhand von Texten und Objekten, die bestehenden Konzepte zu analysieren, z.B. wie Funktionalismus, Gestalttheorie (im frz. Theorie der Gestalt), Formalismus, Purismus, Konstruktivismus, Styling, Re-Design, Kleinbürger-Konzept, Kitsch usw....

Ansonsten wurde Ergonomie, Technologie, Ökonomie und Methodologie angeboten.

Die Abschlußarbeiten erweckten jedoch nicht den Eindruck, daß die versprochenen Lehrinhalte des schönen Fächerangebotes auch eingelöst werden.

Da die französische Industrie keine Nachfrage nach Designern zeigt, dürfte sich in dieser und in finanzieller Hinsicht auch nicht so schnell etwas ändern. Es dürfte daher jedem abgeraten werden, der in Erwägung zieht, mal ein oder zwei Semester in der schönen Stadt Paris zu studieren.

Der Begriff "Design" im französischen Sprachgebrauch hat entsprechend seiner Wirkungslosigkeit auch nicht die Bedeutung wie bei uns, sondern er bezeichnet einen Stil, eben "den modernen Stil" als Gegensatz z.B. zum Stil Louis XIV. Diese Informationen bekamen wir von Claude Schaidt, der früher in Ulm studiert hat und nun an der Ecole nationale supérieure des Arts Decoratifs unterrichtet. Dies war praktisch der einzige, aufschlussreiche Kontakt, den uns Frau Kramer mit viel Mühe organisieren konnte. Denn das französische Unterrichtsministerium, das freundlicherweise unsere Studienfahrt organisieren wollte, hatte für uns nur das übliche Touristenprogramm vorgesehen und uns eine Menge falscher Informationen geliefert. So kam es, daß wir weder eine Art Design-Büro noch irgendeinen Industriebetrieb zu Gesicht bekamen, wenn man mal von der Kunstschnitzerei absieht, wo z.B. Louis XIV-Stilelemente geschnitzt werden.



DER RAT FÜR FORMGEBUNG

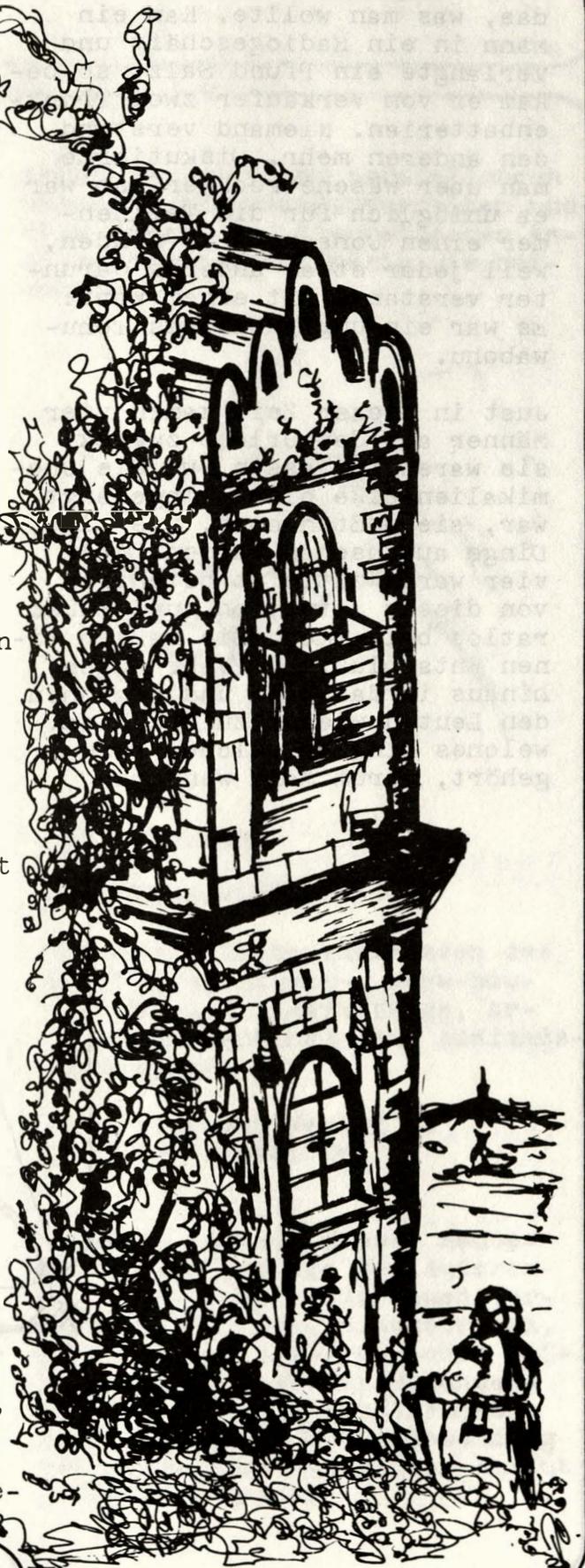
EIN DESIGNER-MÄRCHEN

Ralf Zotzel

Es liegt schon sehr lange Jahre zurück, in einer Zeit, in der die Menschen in diesem Lande noch genau wußten, wie alles aussieht. Welche Formen eine Banane, ein Tisch und ein Angelgerät hat. Es gab keine Probleme. Sagte ein Mann zu seiner Frau: "Gib mir bitte ein Glas.", so bekam er auch ein Glas. Es herrschte absolute Klarheit bei der Zuordnung von Form zum gesprochenen Wortbegriff.

In dieser Zeit nun gab es einen großen Chemiekonzern, dessen Namen heute längst vergessen ist, in seinen Laboratorien experimentierten drei Wissenschaftler an einem Präparat zur Bekämpfung von Farbenblindheit. Sie arbeiteten Tag und Nacht, bis - Heureka - die Lösung gefunden war. Die ganze Zeit hatten sie nur Experimente mit kleinen Mengen vorgenommen, aber jetzt endlich konnte in größerem Maße erprobt werden. Es sollte hierbei genau das Verhältnis der Stoffe bei größeren Mengen erforscht werden. Man bestellte also eine Mischmaschine und einen Maurer als Bedienperson. Aus Chemikaliertonnen wurden die Stoffe in die Mischtrummel geschaufelt, und siehe da, alles funktionierte prima. Der Bauwerker holte einen Kasten Altbier und die drei Chemiker und der Mann vom Bau feierten. - Doch mit der Zeit begann sich der Mischer immer schneller zu drehen, die Achsen liefen heißer und heißer - plötzlich explodierte das Gemisch und eine riesige Chemikalienwolke breitete sich über das Land aus.

Zuerst bemerkte niemand das Unglück, die Katastrophe, aber als ein Briefträger bei seiner Runde zu einer Hausfrau sagte, "Sehen Sie diese rie-



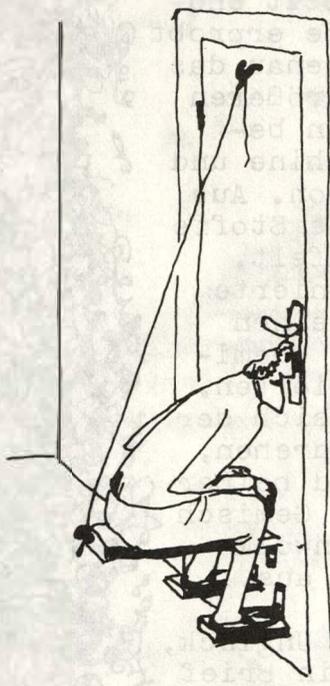
sige Verkehrsampel am Himmel", (statt Staubwolke), trat das Problem -von allen noch ungeahnt- in das Leben dieses Landes. Nirgendwo bekam man mehr das, was man wollte. Kam ein Mann in ein Radiogeschäft und verlangte ein Pfund Salz, so bekam er vom Verkäufer zwei Trockebatterien. Niemand verstand den anderen mehr. Diskutierte man über Wäschetrockner, so war es unmöglich für die Teilnehmer einen Consensus zu finden, weil jeder etwas anderes darunter verstand. Mit einem Wort: Es war ein unglaubliches Tohuwabohu.

Just in dieser Zeit kamen vier Männer aus dem Urlaub zurück, sie waren im Tessin, wo die Chemikalienwolke nicht hingelangt war, sie wußten noch, wie alle Dinge auszusehen hatten. Alle vier waren zutiefst betroffen von dieser Situation, und saßen ratlos beisammen. Sie faßten einen Entschluß. Die Vier zogen hinaus in das Land und begannen den Leuten wieder zu erzählen, welches Ding zu welcher Form gehört, warum man, wenn man

Toastbrot zum Toasten in den Fernseher wirft, nur eine kleine Detonation erhält, statt goldbraunen Toast. Von solchen Argumenten schnell überzeugt, war alles wieder in bester Form-Ordnung.

Das Volk suchte nun nach einer Möglichkeit solch einen Zwischenfall nie mehr geschehen zu lassen und sich bei den vier Männern zu bedanken. Fast einstimmig, bis auf die Stimmen der Form-Anarchos, wählte man sie zum "Rat für Formgebung" und schickte sie auf die Mathidenhöhe, wo sie heute noch in ihren Elfenbeinturm Formen raten.

Das Geheimnis über seine Entstehung läßt der Rat nicht an die Öffentlichkeit kommen, sondern hält, weil der Vorfall längst vergessen ist, die Akte mit der ganzen Story in einem Panzerschrank, tief in einem Keller unter dem Elfenbeinturm verborgen. Ich selbst hatte große Mühe alles an den Tag zu bringen und habe mir in dem feuchten Keller eine böse Erkältung zugezogen, aber ich finde, dies alles muß einmal gesagt, und der Öffentlichkeit zugänglich sein.



REZENSION

Brigitte Wolf, Design-Ökonomie 1 - Systematische Integration des Verbraucherverhaltens in gestaltungsspezifische Aspekte des Designprozesses.

Preis: DM 6,-

Bezug: Brigitte Wolf, Wilhelmitorwall 34, 33 Braunschweig

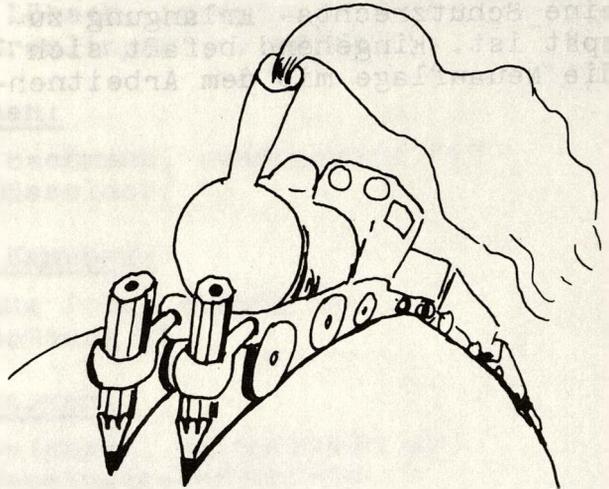
Diese Arbeit setzt an einer Stelle an, die für alle Designer von Bedeutung ist, wenn über die Produktion von Design-Objekten entschieden wird.

Brigitte Wolf zeichnet einen Weg auf, wie der Designer seine Arbeit gegenüber seinen Auftraggebern mit empirisch abgesicherten Argumenten begründen kann. Diese Absicherung erfolgt durch die systematische Integration des Verbraucherverhaltens in die gestaltungsspezifischen Aspekte des Designprozesses.

Darüber hinaus werden dem Designer Bereiche aufgezeigt, auf die er seine kreative Arbeit konzentrieren soll. In diesem Sinne bietet die Autorin ein Verfahren an, das sowohl der Entwicklung als auch der Verbreitung von "humanen" Design-Objekten dient; sie leistet so einen Beitrag zur optimalen Berücksichtigung der Interessen des Verbrauchers, des Designers und des Herstellers.

Die Arbeit von Brigitte Wolf stellt somit einen lange fälligen Beitrag zur Weiterentwicklung des Designs dar. Ihre systematisch geplante Kooperation mit den Verbrauchern tritt an die Stelle bisheriger Ansätze, bei denen die Trennung zwi-

schen implizierten Vorstellungen über das Verbraucherverhalten und Ableitungen aus theoretischen Ansätzen ebenso schwierig wie notwendig ist.



Carl Borrmann

ERFINDUNGSVERWERTUNG

wirtschaftliche Interessen des Erfinders, Lizenz-, know-how- und Entwicklungsverträge, Arbeitnehmererfindungen, Auslandsanmeldungen

Hans Holzmann Verlag KG
6939 Bad Wörishofen

Borrmann hat mit dieser neubearbeiteten Auflage die Autorennachfolge des verstorbenen Verfassers Emil Dönges angetreten, der die drei vorhergehenden Auflagen und die Bücher Patentanmeldung, Gebrauchsmusteranmeldung, Geschmacksmusteranmeldung und Warenzeichenanmeldung leicht gemacht, schrieb.

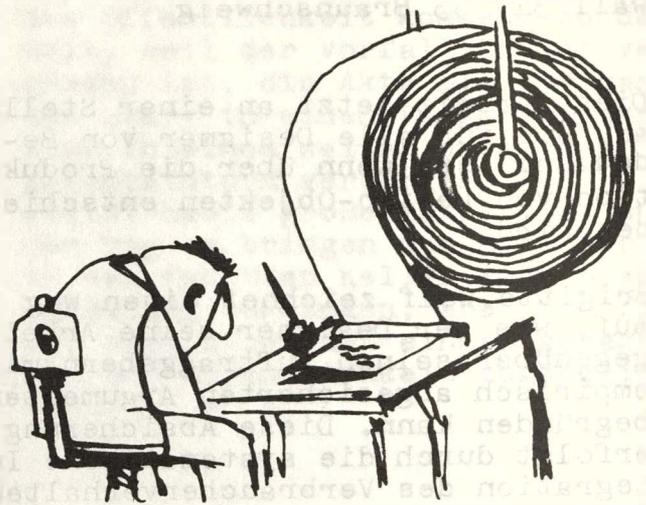
Mit der neusten Auflage der "Erfinderverwertung" soll den überaus zahlreichen Erfindern und Gestaltern geholfen werden, die die Frage beschäftigt: Was soll und kann ich mit meinem Schutzrecht anfangen?

Borrmann erschließt Wege und liefert Kosteneinsichten für die vielen Fälle, in denen sich Erfindung oder Gestaltung nicht auf das Ursprungsland zu beschränken vermögen. Es wird verständlich gemacht wie man eine Erfindung in Staaten verwertet, in denen es für eine Schutzrechts-Erlangung zu spät ist. Eingehend befaßt sich die Neuauflage mit dem Arbeitneh-

mer-Erfinder. Arbeitgeber und Vorgesetzte erfahren, was im Falle der Arbeitnehmer-Erfindung zu tun ist, um im Rahmen des Rechts zu bleiben.

Und der immer häufiger vorkommende Entwickler, der "Erfinder und Gestalter auf Bestellung", erfährt, wie er zweckmäßig seine Rechte schützt.

Borrmann beantwortet also schlußig und erschöpfend die zahlreichen Fragen, die nach dem Schutz der Erfindung oder Gestaltung auftauchen, deren Antwort man kennen muß, um zur nutzbringenden Erfindungsverwertung zu gelangen.



IMPRESSUM

Redaktion DESEIN
c/o Hochschule für Gestaltung
Schloßstraße 31
6050 Offenbach am Main

Herausgeber:
Studentenschaft der Hochschule
für Gestaltung Offenbach

Verantwortlich für den Inhalt:
Die Redaktionsmitglieder

Redaktionsmitglieder:
Joachim Zarski
Norbert May
Rainer Hartwig

Lay-out:
Joachim Laubner

Freundliche Mitarbeiter waren:
Ulrike Kuhn
die Autoren
und viele andere....

Die einzelnen Artikel drücken
die Meinung der Autoren aus.

Schutzgebühr: DM 3.00
erm.Geb. für Studenten DM 1.50

KORRESPONDENTEN



FH Aachen:

Ernst Kremer, Oberstr.6
5100 Eschweiler

SHfBK Berlin:

Irmtraud Kewitz, Straße des 17.Juni 110
1000 Berlin 12

FH Bielefeld:

Wilfried Lücke, Bockelfenner Str.06
4015 Schloß Holte-Stukenbrock

HfBK Braunschweig:

Bernd Löbach, Nordstr.31
3302 Cremlingen 1 / Weddel

GH Essen:

Peter Bachmann, Beuroderstr.105
4000 Düsseldorf 13

SHfBK Hamburg:

Wolfgang Pohl, Hofweg 21
2000 Hamburg 76

FH Hannover:

Hans Volkmann, im Dorffeld 45
3005 Hemmingen-Westerfeld

GH Kassel:

Fachschaftratsrat OE-1D, Menzelstr.13
3500 Kassel

FH München:

Anton Rief, Elisabethstr.25
8000 München

FH Niederrhein:

Siegfried Gronert, Ratherstr.
4150 Krefeld

FH Pforzheim:

Karl Heger, August-Lämmle-Str.9
7032 Sindelfingen

GH Wuppertal:

Ernst Buthmann, Lützowstr.197
5650 Solingen

FH Darmstadt:

Karin Schwenzer, Lichtenbergstr.24
6100 Darmstadt

BISHER ERSCHIENEN....

Heft 1

Gestatten Rat für Formgebung - Ingo Werk
Krise der Methodologie - Andries von Onck
Wilhelm Wagenfeld - 50 Jahre Mitarbeit in Fabriken - Ingo Werk
Gruppe Plakat Stuttgart; Bemerkungen zur Methode - Ernst Volland

Heft 2

Neuorganisation der Studiengänge Design; Versuch FHS Darmstadt - Werk
Ständige Konferenz Studiengang Design an Hochschulen - B. Bürdek
Anmerkungen zum Verband Deutscher Industrie Designer - Ph. Pracht
Abgrenzungskonsum - Jochen Gros
Abhängigkeit des industrial designers von Industrieunternehmen
- Bernd Löbach

Heft 3

Interview mit Eberhard Fuchs, Chefdesigner bei AEG-Telefunken - Werk
Begriffe zur Unterscheidung zwischen technokratischen und Soziodesign
- Jochen Gros
Organisation von Produktgestaltern - Tillman Rexroth
Diplomarbeiten 1974 an der HfG-U - Bernhard Bürdek

Heft 4

Interview mit Richard Fischer, Designer und Dozent an der HfG-U
- Werk/Bracht
Legitimation im erweiterten Funktionalismus - Jochen Gros
Absolutismus und Symbol - Hans Bitsch
Zwischenbericht Studienordnung Industrie-Design - Jochen Gros

Heft 5/6

Interview mit Gerda Wülker, Dt. Industrie und Handelstag - Werk/Bracht
Interview mit Odo Klose, Designer und Dozent an der GHS Wuppertal
- Werk
Fortschritt im erweiterten Funktionalismus - Jochen Gros
industr. Formgestaltung in der UdSSR - Takats Endre
Darmstädter Modellversuch, Rückblick auf einen kommenden Zustand
- Werk
Diplomarbeiten 1975 an der HfG-U - Bernhard Bürdek
Zum Thema Anzeichenfunktion - Heinz Güntzel

Heft 7

Kritische Anmerkungen zum erw. Funktionalismus - Udo Klitzke
Produktgestaltung zwischen Bedürfnis und Bedarf - W. Rottner
Design zur Humanisierung der Arbeitswelt - Jochen Gros
Zum Thema Anzeichenfunktionen: Ausrichtung - Franz Schwenk

Heft 8

Über die Ordnung objektrelevanter Gestaltelemente - B. Botond/Schwenk
Grundlage für eine Ästhetik der Gegenstände - V. Salvanu
Produktgraphik - Schrift als Ornament - B. Rosebrock
Bionik - Roth/Meier/Schuhmacher

Erhältlich zur Nachbestellung ab Heft 5/6, einschließlich.

